



Jan Scheunemann

Luther und Müntzer im Museum

Deutsch-deutsche Rezeptionsgeschichten



Luther und Müntzer im Museum

Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten
in Sachsen-Anhalt, Bd. 20



Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt

Luther und Müntzer im Museum

Deutsch-deutsche Rezeptionsgeschichten

von Jan Scheunemann



Evangelische Verlagsanstalt · Leipzig

Jan Scheunemann, Dr. phil., Jahrgang 1973, Studium Museologie in Leipzig sowie Neueste Geschichte und Zeitgeschichte in Rostock und Montreal, 2008 bis 2012 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt, jetzt tätig beim Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2015 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany · H 7845

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung
des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Gesamtgestaltung: Kai-Michael Gustmann, Leipzig
Coverbild: Martin-Luther-Büste in der Walhalla (Donauaustauf); Thomas-Müntzer-Büste: Johann Friedrich Rogge (1953)
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-04058-2
www.eva-leipzig.de

Vorwort

Es gehört zu den vornehmsten Aufgaben einer Institution, ihr Selbstverständnis im Spiegel der Geschichte zu reflektieren. Dies gilt im Besonderen für Museen, die ihre zentrale Tätigkeit, in Ausstellungen Wissen zu vermitteln, auf den jeweiligen gesellschaftspolitischen Kontext zu befragen haben, da Ausstellungen zu den wichtigsten, d. h. resonanzreichsten Medien kultureller und wissenschaftlicher Bildung zählen. Fünf reformationsgeschichtliche Museen sind in der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt zusammengefasst: Lutherhaus und Melanchthonhaus in Wittenberg, Luthers Geburtshaus und Luthers Sterbehaus in Eisleben sowie Luthers Elternhaus in Mansfeld. Sie präsentieren an bedeutenden Lebens- und Wirkungsstätten Dauerausstellungen zu Leben, Werk und Wirkung der beiden Reformatoren Martin Luther und Philipp Melanchthon, ergänzt um regelmäßige Sonderausstellungen zu Themen, Personen und Ereignissen der Reformationszeit und ihrer Rezeption.

Nahtlos an das Leben schließt sich bei Luther ein ortsbezogenes Nachleben an, denn in Luthers Wittenberger Haus wie vor allem im Eisleber Sterbehaus entsteht nach 1546 eine Memoria, die in der Lutherstube und im Sterbezimmer lokalisiert ist und dabei Züge eines materialisierten Lutherkultes aufweist. Bei der Institutionalisierung eines musealen Betriebs bildet auch für die Lutherstätten das 19. Jahrhundert die entscheidende Etappe. Die Reformation und insbesondere Martin Luther avancierten zu Ikonen deutscher Geschichte und deutschen Selbstverständnisses, als gerade zwischen den beiden Reformationsjubiläen 1817 und 1917 der „deutsche Luther“ in populären Schriften und Bildern bis hin zu Festumzügen massenwirksam inszeniert wurde.

In der Zeit nach 1933 vielfach als „Kämpfer“ heroisiert und für die nationalsozialistische Volkstums- und Rassenideologie missbraucht, geriet der Reformator nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in die Grabenkämpfe deutsch-deutscher Geschichtsdebatten. In der DDR zunächst als Fürstenknecht diskreditiert, bewirkte das Konzept der „Frühbürgerlichen Revolution“ zwar ab den 1960er Jahren eine fortschreitende Integration Luthers ins sozialistische Geschichtsbild. Mit Thomas Müntzer stand ihm aber stets ein revolutionäres Vorbild entgegen. Im öffentlichen Diskurs der Bundesrepublik spielte Müntzer hingegen kaum eine Rolle; so war z. B. bei den Straßennamen Müntzer eine ostdeutsche Besonderheit. Am Beginn wie am Ende der deutsch-deutschen Geschichte stehen Jubiläen

der Reformationszeit: 1946, der 400. Todestag des Reformators, 1989, der 500. Geburtstag Müntzers. Die Jahre dazwischen waren eine Zeit zweier konkurrierender staatlicher Systeme und zugleich eine Zeit der unterschiedlichen Auseinandersetzung mit der Reformation und dem Bauernkrieg. Während der erste Blick v. a. Differenzen und Dissonanzen zu erkennen meint, nimmt eine nähere Beschäftigung die Verknüpfungen, Abhängigkeiten und gegenseitigen Beeinflussungen wahr. In der Geschichte des geteilten Deutschland besteht die Gleichzeitigkeit von Trennung und Beziehungen, von Abgrenzung und Kontakten, die Christoph Kleßmann in dem Konzept der „asymmetrisch verflochtenen Parallelgeschichte“ zusammengefasst hat.

Den Ansatz einer integrierten deutsch-deutschen Geschichtsschreibung greift die vorliegende Studie auf, indem sie programmatisch den doppelten Verflechtungen Luther – Müntzer und DDR – Bundesrepublik nachgeht. Jan Scheunemann untersucht erstmals die musealen Präsentationsformen reformations- und bauernkriegsgeschichtlicher Ausstellungen und schlägt dabei einen weiten Bogen, indem er anhand von Fallbeispielen die Initiatoren, Akteure und Inhalte der unterschiedlichen Ausstellungen detailliert vorstellt.

Das Forschungsvorhaben der Stiftung Luthergedenkstätten zur musealen Reformations- und Bauernkriegserinnerung in der Bundesrepublik und der DDR hätte ohne die großzügige mehrjährige Förderung durch die Fritz Thyssen Stiftung nicht durchgeführt werden können. Ein erstes Ergebnis konnte in dem ebenfalls von Jan Scheunemann herausgegebenen Sammelband „Reformation und Bauernkrieg. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik im geteilten Deutschland“ (Leipzig 2010) veröffentlicht werden. Die jetzt vorgelegten deutsch-deutschen Geschichten zur musealen Präsenz von Luther und Müntzer basieren auf intensiven Quellenstudien. Dem Autor sei herzlich für seine profunde Darstellung gedankt, die ein breites Panorama konkurrierender Geschichtsentwürfe und ihrer praktischen Umsetzung vor Ort bietet und dadurch einen wichtigen Beitrag zur institutionellen Selbstreflexion der Reformations- und Bauernkriegsstätten liefert. Mein besonderer Dank gilt der Fritz Thyssen Stiftung, die die Forschungen erst ermöglicht hat.

Lutherstadt Wittenberg, im Mai 2015

*Dr. Stefan Rhein
Vorstand und Direktor*

II Einleitung

ERSTES KAPITEL

LUTHERHALLE ZWISCHEN PROTESTANTISCHEM ERINNERUNGORT UND STAATLICHEM REFORMATIONSMUSEUM (1939–1952)

- 21 Kriegsbeginn und Sammlungssicherung
- 26 Lutherhalle unter sowjetischer Besatzung
- 31 Thulins NS-Belastung und seine vorübergehende Entlassung
- 36 Wiederaufbau der Lutherhalle
- 40 Auseinandersetzungen um Luther nach 1945
- 47 Rehabilitierungsversuche Thulins
- 45 Lutherhalle zwischen Kirche, Staat und Universität
- 59 Lutherhalle und Öffentlichkeit
- 64 Lutherausstellungen in Ost-Berlin 1951 und in Hannover 1952
- 72 450. Universitätsjubiläum 1952 und die Verstaatlichung der Lutherhalle

ZWEITES KAPITEL

MARTIN LUTHER UND THOMAS MÜNTZER. ETABLIERTE UND NEUE ERINNERUNGSRORTE IN DER DDR (1952–1959)

- 81 SED auf der Suche nach „progressiven Traditionen“
- 86 Geburt der Thomas-Müntzer-Erinnerung aus der Lokalgeschichte
- 104 Reformation und Bauernkrieg im Museum für Deutsche Geschichte
- 121 Lucas-Cranach-Ehrung 1953
- 132 Verhinderte Hauptversammlung der Luther-Gesellschaft in Wittenberg 1957
- 139 Lutherhalle als „SED-Museum“

DRITTES KAPITEL

**450. REFORMATIONSJUBILÄUM 1967 ALS „SÄKULARES EREIGNIS“
(1960–1973)**

- 157 Reformation und Bauernkrieg als „frühbürgerliche Revolution“
- 163 Wittenberg – Lutherhalle und Tourismus
- 172 Gründung des Lutherhallenbeirates
- 178 Reformationsjubiläum und das „Primat des Staates“
- 182 Positionen der EKD und der Bundesregierung zu den Feiern in der DDR
- 188 Wittenberg im Fokus
- 202 Ost-West-Spannungen
- 208 Generations- und Richtungswechsel in der „Staatlichen Lutherhalle“
- 216 Cranach-Jubiläum 1972

VIERTES KAPITEL

**450. BAUERNKRIEGSJUBILÄUM 1975.
GESCHICHTSWISSENSCHAFT UND MUSEALISIERUNG IM KONTEXT
DEUTSCH-DEUTSCHER BEZIEHUNGEN (1967–1975)**

- 223 Tendenzen der Museumspolitik in Ost und West am Anfang der 1970er Jahre
- 232 Bauernkriegsausstellungen in der Bundesrepublik 1975 – vier Beispiele
- 237 Reformation und Bauernkrieg als Themen deutsch-deutscher Historikerkontakte
- 251 Gründung der Zentralen Gedenkstätte „Deutscher Bauernkrieg“ in Mühlhausen
- 265 Exkurs zum angeblichen Schwert Thomas Müntzers
- 269 Gestaltung und Eröffnung der Gedenkstätte in Mühlhausen
- 275 Kritik der Ausstellung und ihre Neugestaltung 1983

FÜNFTES KAPITEL

MUSEALE LUTHER-EHRUNG 1983 IN OST UND WEST (1974–1983)

- 281 Die Wittenberger Lutherhalle auf dem Weg ins Jahr 1983
- 287 Denkmalpflege und ministerielle Arbeitsgruppe
- 290 Lutherhalle und das „Spitzengespräch“ am 6. März 1978
- 293 Konzeption der neuen Dauerausstellung in der Lutherhalle

300	Lutherhalle und Staatssicherheit
305	Zentrale Planungen und Probleme der regionalen Umsetzung
310	Neue Ausstellungen der Lutherhalle entstehen
317	Leitungswechsel und Wiedereröffnung der Lutherhalle
325	Der geteilte und gemeinsame Luther
328	Verein für Reformationgeschichte und Lutherausstellung in Nürnberg
338	Planungen auf Bundesebene
334	Leihgaben aus der DDR für Nürnberg
342	Regierungswechsel in Bonn und deutsch-deutsche Implikationen
349	Ausstellungseröffnung in Nürnberg
354	„Westöstliche Merkwürdigkeiten“

SECHSTES KAPITEL

WAS KOMMT NACH LUTHER?

500. GEBURTSTAG THOMAS MÜNTZERS (1984–1990)

363	Wittenberger Lutherhalle nach 1983
371	Staatliche und kirchliche Planungen des Thomas-Müntzer-Jubiläums
377	Erinnerungspraxis von Kirche und Staat in Ost und West
388	Lokale und zentrale Thomas-Müntzer-Ausstellungen
405	Deutsch-deutsche Thomas-Müntzer-Erinnerung nach 1989

ANHANG

419	Quellen- und Literaturverzeichnis
441	Abkürzungen und Siglen
443	Personenregister
449	Ortsregister



**LUTHER
wird
rot
eingefärbt**

Im 450. Jahr des Thesenanschlags zu Wittenberg will die SED die Reformation politisch ausschlachten. Unser Redaktionsmitglied Willi Kinnigkeit berichtet darüber auf Seite 3 in der heutigen Ausgabe.

Süddeutsche Zeitung

*Werbeplakat der Süddeutschen Zeitung für die Ausgabe vom 31. Oktober / 1. November 1967
(Sammlung Deutsches Historisches Museum Berlin)*

„Luther wird rot eingefärbt“ – Das links abgebildete Werbeplakat, mit dem die in München erscheinende *Süddeutsche Zeitung* für ihre Ausgabe am Reformationstag 1967 warb, wird in der westdeutschen Öffentlichkeit seine Wirkung nicht verfehlt haben. Die polemische Formel brachte einerseits die Empörung darüber zum Ausdruck, wie selbstverständlich die DDR-Führung den noch wenige Jahre zuvor als „Fürstenknecht“ gescholtenen Martin Luther nun als erinnerungswürdige Figur in den sozialistischen Traditionskanon aufnahm und die von ihm ausgelöste Reformation als eine „der gewaltigsten Massenbewegungen unserer älteren Nationalgeschichte“ feierte.¹ Andererseits schwang hier die Enttäuschung darüber mit, wichtige Stätten der Reformationsgeschichte in der DDR nicht oder nur unter großen Schwierigkeiten besuchen zu können. Denn die SED hatte den 450. Jahrestag des ‚Thesenanschlages‘ dazu benutzt, die Spaltung der beiden deutschen Staaten zu vertiefen. Sie unterband gesamtdeutsche Begegnungen und versuchte, die von der Fürstener Teilsynode der EKD im April 1967 betonte „Einheit und Gemeinschaft der Evangelischen Kirche in Deutschland“ zu zerschlagen, um damit die von ihr beabsichtigte Trennung der ostdeutschen Landeskirchen von der EKD weiter voranzutreiben.²

Das Jahr 1967 bildet in der vorliegenden Studie gewissermaßen das ‚Scharnierstück‘. Es liegt exakt in der Mitte des Untersuchungszeitraumes, der sich von 1945 bis 1989 erstreckt. Viel entscheidender als diese chronologische Mittellage ist allerdings, dass die Vergewärtigung der Reformationsgeschichte ab 1967 zu einer deutsch-deutschen Angelegenheit wurde, die in der Folgezeit durch vielfältige Abgrenzungen und Distanzierungen, aber auch durch Bezugnahmen, Verschränkungen und Interdependenzen gekennzeichnet war. Mit Thomas Nipperdey hatte sich im Sommer 1967 erstmals ein westdeutscher Historiker öffentlich mit dem von der DDR-Geschichtswissenschaft paradigmatisierten Interpretationsmodell auseinandergesetzt, das Reformation und Bauernkrieg als eine einheitliche nationale Bewegung verstand und unter dem Begriff „frühbürgerliche Revolution“

¹ Steinmetz, Max: Die nationale Bedeutung der Reformation, in: Ders. / Stern, Leo (Hrsg.) 450 Jahre Reformation. Berlin (Ost) 1967, S. 44–57, hier S. 48.

² Vgl. Ringshausen, Gerhard: Das 450. Reformationsjubiläum 1967 in West und Ost, in: Kirchliche Zeitgeschichte 26 (2013) 2, S. 373–399, hier S. 376.

zusammenfasste.³ Außerdem, und das war in diesem Zusammenhang von größerer Bedeutung, äußerte sich im gleichen Jahr mit dem damaligen Justizminister Gustav Heinemann ein führender Politiker der Bundesrepublik und Präses der EKD kritisch zur marxistischen Deutung der Reformationsgeschichte.⁴ Wortmeldungen aus dem Westen zur politischen Vereinnahmung des reformatorischen Erbes im Osten hatte es freilich schon früher gegeben. Als 1959 die angeblichen Versuche der SED bekannt wurden, die Wittenberger Lutherhalle in ein „Revolutionsmuseum“ umwandeln zu wollen, löste das zunächst in der Evangelischen Kirche und dann in der bundesrepublikanischen Presse einen Sturm der Entrüstung aus. Aber erst mit Heinemanns Festansprache in der Frankfurter Paulskirche am 31. Oktober 1967 und der später in seiner Funktion als Bundespräsident programmatisch wiederholten Forderung, sich die als positiv empfundenen Strömungen der Vergangenheit von der DDR nicht entwenden zu lassen, entspann sich um die Reformationsgeschichte eine deutsch-deutsche Deutungskonkurrenz.

An die geschichtspolitische Frontstellung schloss sich ab Mitte der 1970er Jahre im Zeichen der Entspannungspolitik eine verstärkte Wahrnehmung wissenschaftlicher Publikationen aus der DDR vor allem zu wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Aspekten der Reformationsgeschichte an, die von westdeutscher Seite durchaus als Herausforderung verstanden wurden. War die Reformationsgeschichtsforschung in der Bundesrepublik der 1950er und 1960er Jahre vor allem eine Sache der Theologen, so wandte sich jetzt auch die „profane“ Geschichtsschreibung dieser Epoche zu. Nun stellte die Frage „Reformation oder frühbürgerliche Revolution?“ den „klassischen Fall einer Forschungskontroverse zwischen bürgerlicher und marxistischer Geschichtswissenschaft [dar], die in gleicher Weise die konkrete Forschung wie die theoretischen Überlegungen beeinflussen“ konnte.⁵ Entscheidende Impulse dazu gingen von einem Sammelband aus, den Rainer Wohlfeil 1972 herausgegeben hatte. Der Hamburger Historiker machte darin die wichtigsten Texte zum Thema aus Ost und West bekannt und verband damit die zumindest von einem Teil der westdeutschen Historikerkunft auch so wahrgenommene Aufforderung, die „Haltung der Vorweg-Ablehnung zu überwinden und in eine sachbezogen-offensive Auseinandersetzung mit ihren DDR-Kollegen einzutreten.“⁶ Die anlässlich des 450. Bauernkriegsjubiläums

³ Vgl. Abschrift des im SFB III am 28.8.1967 gesendeten Vortrages „Reformation als Problem der marxistischen Geschichtswissenschaft“ von Thomas Nipperdey. UArch Leipzig, NL Steinmetz, 3/51, Bl. 20–28.; vgl. Nipperdey, Thomas: Die Reformation als Problem der marxistischen Geschichtswissenschaft, in: Geyer, Dietrich (Hrsg.): Wissenschaft in kommunistischen Ländern. Tübingen 1967, S. 228–258.

⁴ Vgl. Heinemann, Gustav: Die gesellschaftliche Bedeutung der Reformation. 450. Wiederkehr des Reformationstages – Aufforderung zur Mitverantwortung für Staat und Kirche, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, 8.II.1967, S. 1079–1082.

⁵ Schulze, Winfried: „Reformation oder frühbürgerliche Revolution?“ Überlegungen zum Modellfall einer Forschungskontroverse, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 22 (1973), S. 253–269, hier S. 253.

⁶ Ebd.; vgl. Wohlfeil, Rainer (Hrsg.): Reformation oder frühbürgerliche Revolution? [Nymphenburger Texte zur Wissenschaft, Bd. 5]. München 1972.

1975 in Leipzig und Memmingen veranstalteten Tagungen markierten dann den Beginn dauerhafter deutsch-deutscher Historikerkontakte. Die Diskussion von Fachvertretern aus beiden deutschen Staaten war begleitet von einer Annäherung zwischen marxistischen und kirchlich-theologischen Reformationsforschern in der DDR, die im Umfeld des Luther- und Müntzerjubiläums 1983 bzw. 1989 weiter voranschritt.

Lenkt man die Aufmerksamkeit von der akademischen Geschichtsforschung auf die populäre Darstellung und Rezeption von Geschichte, ist davon auszugehen, dass ungleiche politische und soziale Systeme unterschiedliche Erinnerungskulturen entstehen lassen. Hier rückt die Frage nach der „geteilten Erinnerung“ der Deutschen nach 1945 in den Fokus. Sie wurde bisher fast ausschließlich für die Themenfelder Nationalsozialismus, Zweiter Weltkrieg und Holocaust untersucht.⁷ Bisher fehlen Studien, die sich in vergleichender und beziehungsgeschichtlicher Perspektive mit dem Nebeneinander verschiedener Erinnerungsgesellschaften beschäftigen und dabei auch solchen historischen Epochen Beachtung schenken, die sich der lebensgeschichtlichen Erfahrungen entzogen. Bereits 1948 zeigten beispielsweise die Feierlichkeiten anlässlich des 100. Jahrestages der Revolution von 1848, wie sich vor dem Hintergrund der sich abzeichnenden Spaltung Deutschlands am Zugriff auf nationalstaatliche Traditionen und deren geschichtspolitischer Instrumentalisierung der deutsch-deutsche Erinnerungskonflikt entzündete.⁸ „Der Kalte Krieg der Herrschaftslegitimation“, formulierte Martin Sabrow, „zog die Frontlinien bis tief in die Vergangenheit, um die westliche wie die östliche Gesellschaft der geschichtlich verbürgten Plausibilität ihrer jeweiligen Ordnung zu versichern.“⁹ Auch Reformation und Bauernkrieg gehörten zum Inventar des deutschen Vergangenheitshaushaltes, an die in der Bundesrepublik und in der DDR stets unterschiedlich erinnert wurde. Bisher sind diese Rezeptionsfelder und die damit verbundene personale Engführung auf Martin Luther und Thomas Müntzer meist nur in Bezug auf die DDR und hier fast ausschließlich für die universitäre Geschichtswissenschaft erforscht worden.¹⁰ Wie die Systemkonkurrenz zwischen

⁷ Vgl. Danyel, Jürgen (Hrsg.): Die geteilte Vergangenheit. Zum Umgang mit dem Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten. Berlin 1995; Herf, Jeffrey: Zweierlei Erinnerung. Die NS-Vergangenheit im geteilten Deutschland. Berlin 1998.

⁸ Vgl. Wolfrum, Edgar: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948–1990. Darmstadt 1999, S. 39–49; Roth, Claudia: Das trennende Erbe. Die Revolution von 1848 im deutsch-deutschen Erinnerungsstreit 100 Jahre danach, in: Winkler, Heinrich August (Hrsg.): Griff nach der Deutungsmacht. Zur Geschichte der Geschichtspolitik in Deutschland. Göttingen 2004, S. 209–229.

⁹ Sabrow, Martin: Herrschaftslegitimation im geteilten Deutschland, in: Kleßmann, Christoph/Lautzas, Peter (Hrsg.): Teilung und Integration. Die doppelte deutsche Nachkriegsgeschichte als wissenschaftliches und didaktisches Problem [Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 482]. Bonn 2005, S. 58–77, hier S. 63 f.

¹⁰ Vgl. Bräuer, Siegfried: Martin Luther in marxistischer Sicht von 1945 bis zum Beginn der achtziger Jahre. Berlin (Ost) 1983; Roy, Martin: Luther in der DDR. Zum Wandel des Lutherbildes in der DDR-Geschichtsschreibung. Bochum 2000; Junghans, Helmar: Der Wandel des Müntzerbildes in der DDR von 1951/52 bis 1989, in: Ders.: Spätmittelalter, Luthers Reformation, Kirche in Sachsen. Ausgewählte Aufsätze, hrsg. von Michael Bayer und Günther Wartenberg [Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte, Bd. 8]. Leipzig 2001, S. 269–291; Müller, Laurenz: Diktatur und Revo-

Diktatur und Demokratie auf die Vermittlung und Darstellung eines für die breite Öffentlichkeit bestimmten Bildes der Geschichte zurückwirkte und wie sich insbesondere die Inszenierung von Jubiläen, die Konzeption musealer Ausstellungen sowie die Einrichtung und Pflege von Gedenkstätten im Spannungs- und Wechselverhältnis von Politik, Kirche, Wissenschaft und Öffentlichkeit im geteilten Deutschland vollzog, darüber ist bisher nur wenig bekannt.

Greift man den Anfang der 1990er Jahre von Christoph Kleßmann entwickelten Erklärungsansatz auf, der das Nebeneinander der beiden deutschen Staaten als eine „asymmetrisch verflochtene Parallelgeschichte“ zu beschreiben versucht,¹¹ lassen sich die unterschiedlichen Bedingungen, die die Vergegenwärtigung von Reformation und Bauernkrieg, von Martin Luther und Thomas Müntzer dies- und jenseits der Mauer bestimmten, mit drei „Asymmetrien“ veranschaulichen. Die erste Asymmetrie hebt auf einen Umstand ab, den der Kirchenhistoriker Siegfried Bräuer einmal als „faktische Präsenz Luthers“ in der DDR beschrieben hat.¹² Ganze Landstriche des „Arbeiter-und-Bauern-Staates“ waren geradezu reformationsgeschichtlich grundiert. Hier befanden sich mit Eisleben, Mansfeld, Wittenberg, Eisenach und Erfurt die wichtigsten Luthererinnerungsstätten, die alle eine kirchlich-theologische Dimension enthielten und allein deshalb für den atheistischen SED-Staat politische Brisanz bargen. Mit Stolberg, Allstedt, Zwickau und Mühlhausen lagen aber auch die Lebens- und Wirkungsstätten Thomas Müntzers auf dem Gebiet der DDR, was sich für die öffentliche Repräsentation des zum „revolutionären Bauernkriegsführer“ stilisierten Predigers und die damit verbundene historische Standortbestimmung als Vorteil erwies. Die zweite Asymmetrie zeigt sich in der realpolitischen Funktion, die Geschichte als Legitimationsressource und Handlungsanleitung für die SED-Herrschaft besaß. Im Gegensatz zur Bundesrepublik waren Geschichtswissenschaft, Geschichtsdeutung und Geschichtsvermittlung in der DDR in hohem Maße von Richtungsentscheidungen der Staatspartei abhängig. Dieses, in der Forschungsliteratur zur ostdeutschen Historiografie immer wieder hervorgehobene Faktum gehörte freilich zum Selbstverständnis marxistischer Historiker. Gerhard Brendler äußerte noch auf dem im Juni 1989 vom Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR veranstalteten Thomas-Müntzer-Kongress in Mühlhausen, „daß möglicherweise enger als im Geschichtsdenken der Bundesrepublik bei uns die

lution. Reformation und Bauernkrieg in der Geschichtsschreibung des ‚Dritten Reiches‘ und der DDR [Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, Bd. 50]. Stuttgart 2004; Fleischauer, Alexander: Die Enkel fechten's besser aus. Thomas Müntzer und die Frühbürgerliche Revolution – Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in der DDR. Münster 2010.

¹¹ Vgl. Kleßmann, Christoph: Verflechtung und Abgrenzung. Aspekte der geteilten und zusammengehörigen deutschen Nachkriegsgeschichte, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 43 (1993), S. 29–41.

¹² Vgl. Bräuer, Siegfried: Das Luther-Gedenkjahr 1983 und die Kirchen in der DDR, in: Süßmuth, Hans (Hg.): *Das Luther-Erbe in Deutschland. Vermittlung zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit*. Düsseldorf 1985, S. 41–66, hier S. 45.

Verbindung zwischen Politik und historischer Erkenntnis eine Rolle spielt, so daß wir [...] als marxistische Historiker [...] immer darauf bedacht sein müssen, unsere Wahrheiten politikfähig zu formulieren und darauf achten müssen, daß das akademische Geschichtsbild sich nicht allzu weit von dem entfernt, was die Massen aufnehmen und verkraften.¹³ Mit dem konfrontativen Verhältnis zwischen Staat und Kirche in der DDR ist schließlich die dritte Asymmetrie benannt. Denn so wie die von der SED mit Luther und Müntzer getriebene Geschichtspolitik nichts anderes darstellte als eine Fortsetzung ihrer Kirchenpolitik mit anderen Mitteln, so lassen sich die von Theologen und nichtmarxistischen Kirchenhistorikern unternommenen Forschungen zur Reformationsepoche sowie die von der Evangelischen Kirche in der DDR unter Betonung ihrer Eigenständigkeit organisierten Jubiläumsfeierlichkeiten als eine Bestreitung des einheitssozialistischen Herrschaftsanspruchs interpretieren.¹⁴

Trotz dieser Asymmetrien und trotz der entgegengesetzten politischen Verfasstheit der beiden deutschen Staaten zeigten sich aber auch zwei Parallelen. Zunächst ist offenkundig, dass in der DDR wie auch in der Bundesrepublik der Jubiläumsmechanismus intakt geblieben war. Damit wirkte in Ost wie in West etwas, was man als normative Kraft der Tradition bezeichnen könnte. Denn der Brauch, ein Jubiläum zu feiern, reicht zurück ins späte 16. Jahrhundert, als protestantische Universitäten damit begannen, ihrer eigenen Gründungen zu gedenken. Die Zentenarfeier der Universität Wittenberg im Jahre 1602 war Vorbild für das erste Reformationsjubiläum, das 1617 auf Veranlassung des sächsischen Kurfürsten Johann Georg I. begangen wurde und die Veröffentlichung der 95 Thesen zu einem zentralen Ereignis der Reformationsmemoria werden ließ.¹⁵ Seither sind die in bestimmten Zeitintervallen regelmäßig wiederkehrenden Jahrestage fester Bestandteile der Erinnerungskultur. Jubiläen bieten Institutionen, Organisationen und Gemeinschaften die Möglichkeit, bedeutende Momente der Eigengeschichte für die Gegenwart zu deuten, nach aktuellen Anknüpfungspunkten zu suchen und daraus eine für das Selbstverständnis überzeitliche Bedeutung abzuleiten. Das feierliche Gedenken und die damit verbundene Rückbesinnung auf den historischen Ursprung gelten als Altersnachweis; sie verbürgen Dauerhaftigkeit und sind Teil einer Verewigungsstrategie, die Traditionen begründen, Zukunft sichern und ein Gemeinschaftsgefühl stiften soll.¹⁶ Die zweite Parallele wird man

¹³ Brendler, Gerhard: Müntzer im Urteil der Geschichte – seine umstrittene Stellung in der Gesellschaft, in: *Die Zeichen der Zeit* 44 (1990) 1, S. 1–6, hier S. 1.

¹⁴ Vgl. Stengel, Friedemann: Die SED und das christliche nationale Erbe, in: *Händel-Jahrbuch* 59 (2013), S. 351–359, hier S. 356.

¹⁵ Vgl. Kaufmann, Thomas: Reformationsgedenken in der Frühen Neuzeit. Bemerkungen zum 16. bis 18. Jahrhundert, in: *Zeitschrift für Theologie und Kirche* 107 (2010), S. 285–324, hier S. 292.

¹⁶ Vgl. Müller, Winfried (Hg.): *Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus*. Münster 2004; Flügel, Wolfgang: *Konfession und Jubiläum. Zur Institutionalisierung der lutherischen Gedenkkultur in Sachsen 1617–1830* [Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 14]. Leipzig 2005.

in der praktischen „Umsetzung“ der Jahrestage erkennen können. Festakte, Gedächtnisreden, wissenschaftliche Konferenzen, publizistische Projekte und Denkmaleinweihungen waren in beiden deutschen Staaten ebenso Teil von Jubiläen wie historische Festumzüge, die Gründung, Erhaltung und Pflege von Gedächtnisstätten oder die Gestaltung historischer Ausstellungen.

Wenn in dieser Studie vor allem die institutionellen und inhaltlichen Wandlungen museal-memorialer Inszenierungen sowie die um sie kreisenden Debatten in den Blick genommen werden, so geschieht dies aus zwei Gründen: 1. Museen speichern die Überreste der Vergangenheit. Sie sind zugleich Vermittlungsinstanzen, die ein auf Breitenwirkung angelegtes Bild der Vergangenheit präsentieren und dieses teils über Jahrzehnte hinweg konservieren. Als Hort des kulturellen Erbes und als Orte der Bildung, Kommunikation und Identitätskonstruktion besitzen Museen und Gedenkstätten eine besondere Präge- und Symbolkraft. Sie ordnen historische Objekte in Bedeutungszusammenhänge ein, um dadurch geschichtliche Phänomene zu veranschaulichen und zu erklären. Dies verlangt nach Verdichtung und Reduktion und gerade deshalb konzentrieren sich weltanschauliche Auseinandersetzungen um die „richtige“ Darstellung von Geschichte nicht selten auf museale Präsentationsformate. 2. Die Luthermemoria hatte ihre Grundlegung nicht nur in einer Konfessionskultur gefunden, die das historische Wissen über den Reformator in schriftlichen und bildlichen Darstellungen tradierte; die protestantische Identität manifestierte sich vielmehr auch in einem Luthergedächtnis, das an traditionsbildende Dinge und Orte gebunden war.¹⁷ Die „Monumentalisierung des Reformators durch Musealisierung“ hatte bekanntlich schon kurz nach dem Tode Luthers 1546 begonnen. So entwickelte sich beispielsweise um das in Eisleben gezeigte Sterbebett Luthers ein vom Volksglauben getragener Reliquienkult, der lutherische Theologen 1707 dazu veranlasste, die Möbel zu beseitigen. Auch wenn Luthers tatsächliches Sterbehaus dadurch bald in Vergessenheit geriet, so fand der materialisierte „Lutherkult“ doch keinen Abbruch, wie das Entstehen weiterer Luthergedächtnisstätten im 16. Jahrhundert und das gleichzeitige Aufkommen eines regelrechten Pilgertourismus zu Orten der Reformationsgeschichte zeigt.¹⁸ Aber nicht nur die vom Protestantismus begründete Jubiläumspraxis, sondern auch das durch den „Kult um die Dinge“¹⁹ konkretisierte Luthergedächtnis erwies sich für die außerkonfessionelle Erinnerungskultur als wegweisend. Der Ursprung moderner Personengedenkstätten liegt

¹⁷ Vgl. Laube, Stefan: Das Lutherhaus Wittenberg. Eine Museumsgeschichte [Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt, Bd. 3], Leipzig 2003, S. 27.

¹⁸ Vgl. Rhein, Stefan: Luther im Museum: Kult, Gedenken und Erkenntnis, in: Schilling, Heinz (Hrsg.): Der Reformator Martin Luther 2017. Eine wissenschaftliche und gedenkpolitische Bestandsaufnahme [Schriften des Historischen Kolloquiums 92]. Berlin/München/Boston 2014, S. 245–259, hier S. 249.

¹⁹ Laube, Stefan: Der Kult um die Dinge an einem evangelischen Erinnerungsort, in: Ders./Fix, Karl-Heinz (Hrsg.): Lutherinszenierung und Reformationserinnerung [Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt, Bd. 2]. Leipzig 2002, S. 11–34.

im Luthertum.²⁰ Selbst die sozialistische Erinnerungskultur knüpfte mit der Gründung materieller Beglaubigungsorte an diese Tradition an, wie sich unschwer an den zahlreichen Thomas-Müntzer-Gedenkstätten ablesen lässt, die ab den 1950er Jahren in der DDR entstanden. Dass die Authentizität der Gebäude und der darin präsentierten Gegenstände dabei weit weniger wichtig waren als der säkulare Akt der ‚kultischen‘ Verehrung sowie der ‚sinnlichen‘ Erfahrung, zeigt eine um 1980 gemachte Beobachtung am Geburtshaus Thomas Müntzers in Stolberg: „Sein Geburtshaus steht nicht mehr; es brannte 1851 ab. Ein anderes, an dieser Stelle errichtetes Fachwerkgebäude erinnert nun an den Bauernkrieg und seinen Führer. [...] Ich kam dazu, als eine der zahlreichen Reisegruppen, die es vor allem sommers hierher treibt, um den Stadtführer geschart dastand. Und während dieser seinen Text monoton hersagte, winkte ein anderer, der weißhaarige Hausbesitzer, die Abseitsstehenden an eine Nebentür, um ihnen das vermeintliche Schlafgemach und das Bett des größten Stolbergers vorzuführen, was seinen Eindruck nicht verfehlte.“²¹

Die Studie kann und will keine Gesamtdarstellung der musealisierten Luther- und Müntzer-Erinnerung während der Zeit der deutschen Zweistaatlichkeit bieten. Deshalb ist im Untertitel ganz bewusst im Plural von „Rezeptionsgeschichten“ die Rede. Versucht wird vielmehr, anhand empirischer Fallstudien und einer dicht am archivalischen Quellmaterial entlang geführten Schilderung aufzuzeigen, unter welchen politischen und fachwissenschaftlichen Voraussetzungen Reformation und Bauernkrieg, Martin Luther und Thomas Müntzer in Museen, Ausstellungen und Gedenkstätten zur Anschauung gebracht wurden und welche geschichtspolitischen, konfessionellen und touristischen Erwartungen sich damit verbanden. Die Darstellung trägt dem Umstand Rechnung, dass Luther und Müntzer vor allem im mitteldeutschen Raum lebten und wirkten, wodurch sich ein gewisses Übergewicht zugunsten der DDR ergibt. Im Zentrum der chronologisch angelegten Darstellung stehen die Jubiläen 450 Jahre Reformation (1967), 450 Jahre Bauernkrieg (1975) sowie der 500. Geburtstag Martin Luthers (1983) und Thomas Müntzers (1989). Ergänzend werden der 450. Gründungsjahrestag der Universität Wittenberg (1952), der 400. Todestag Lucas Cranachs d. Ä. (1953) sowie dessen 500. Geburtstag (1972) mit einbezogen. Diese Jahrestage bieten sich vor allem deshalb für eine Analyse an, weil sich an diesen „Knotenpunkten“ die staatlichen und kirchlichen Erinnerungsanstrengungen verstärken und sowohl historische Deutungen als auch Konfliktlinien deutlicher hervortreten.

²⁰ Zur Frage, ob der Protestantismus das Entstehen von Personengedenkstätten begünstigt hat, vgl. neuerdings Kaufmann, Thomas: Protestantisch-theologische Wurzeln des ‚Personenkultes‘ im 19. Jahrhundert?, in: Bohnenkamp, Anne u. a. (Hrsg.): Häuser der Erinnerung. Zur Geschichte der Personengedenkstätten in Deutschland [Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt, Bd. 18]. Leipzig 2015, S. 21–40 sowie Rhein, Stefan: Am Anfang war Luther: Die Personengedenkstätte und ihre protestantische Genealogie. Ein Zwischenruf, in: ebd., S. 59–70.

²¹ Knappe, Wolfgang: Stolberg. Leipzig 1981, S. 10.

Angesichts der großen Zahl reformationsgeschichtlicher Erinnerungsorte musste eine Auswahl der zu untersuchenden Museen, Gedenkstätten und Ausstellungen getroffen werden. Die Wittenberger Lutherhalle, wie Luthers Wohnhaus und die darin befindliche reformationsgeschichtliche Sammlung seit der offiziellen Museumgründung im Jahr 1883 hieß, bildet das Zentrum. Dies begründet sich zunächst dadurch, dass das Forschungsprojekt, auf dem diese Monografie basiert, bei der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt angesiedelt und deshalb ein ungehinderter Zugang zu den Aktenbeständen im hauseigenen Archiv möglich war. Aufgrund seiner Prominenz als „Brunnenstube der Reformation“²² muss diesem Museum als Austragungsort des Machtkampfes zwischen Staat und Kirche in der DDR besondere Aufmerksamkeit zuteil werden. Die Lutherhalle blieb bis in die späten 1950er Jahre ein gesamtdeutscher evangelischer Erinnerungsort – ein Status, den sie trotz staatlicher Eingriffe nach den gelockerten Reisemöglichkeiten im Zuge des Grundlagenvertrages von 1972 umso mehr beanspruchen konnte. Ferner bietet sich anhand dieses Beispiels die Möglichkeit, mit einem Blick auf die Zeit vor 1945 auf personelle und inhaltliche Kontinuitäten aufmerksam zu machen, denn der 1930 ins Amt berufene Museumsdirektor Oskar Thulin prägte die Arbeit der Lutherhalle bis 1969. Um die Sonderstellung der Lutherhalle zu verdeutlichen, werden die in Konkurrenz zur kirchlich geprägten Luthererinnerung in der DDR geschaffenen Müntzer- und Bauernkriegsgedenkstätten sowie das als Leiteinrichtung für das gesamte ostdeutsche Museumswesen 1952 in Ost-Berlin gegründete Museum für Deutsche Geschichte (MfDG) in die Analyse einbezogen. Vor allem das MfDG mit seiner dort präsentierten „Nationalgeschichte der DDR“ ließ in der Bundesrepublik am Beginn der 1970er Jahre Überlegungen zum Aufbau einer ähnlich angelegten Museumseinrichtung in West-Berlin reifen. Die 1974 von Bundespräsident Gustav Heinmann eröffnete „Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte“ in Ratstatt konnte diesen Anspruch zwar nicht einlösen; deutlich wird allerdings, dass die geschichtspolitischen Initiativen der DDR nun verstärkt auf die Bundesrepublik zurückwirkten. So entstanden 1975 auch in der Bundesrepublik mehrere Ausstellungen zum Bauernkrieg, wobei die im Stuttgarter Hauptstaatsarchiv gezeigte Schau „Der Bauernkrieg im deutschen Südwesten“ trotz ihrer regionalgeschichtlichen Begrenzung in den Kontext der deutsch-deutschen Diskussion um den Bauernkrieg einzuordnen ist. Einen staatlich verfügbaren Erinnerungsort für den Bauernkrieg, wie er 1975 in Mühlhausen in Form der Zentralen Gedenkstätte „Deutscher Bauernkrieg“ entstand, hat es in der Bundesrepublik nicht gegeben. Gleiches lässt sich über die Reformation sagen, die nie Gegenstand der geschichtspolitischen Profilierung der Bundesrepublik war, auch wenn sich der Bund 1983 angesichts der staatlichen Martin-Luther-Ehrung in der DDR mit beträchtlichen Mitteln an der gemeinsam vom Germanischen Nationalmuseum in

²² Vgl. Oskar Thulin: Die Brunnenstube der Reformation. Erneuerungen in der Wittenberger Lutherhalle, in: Neue Zeit, 9. 1. 1960.

Nürnberg und dem Verein für Reformationsgeschichte erarbeiteten Ausstellung „Martin Luther und die Reformation in Deutschland“ beteiligte. Die Feiern zum 500. Geburtstag Thomas Müntzers 1989 wiederum blieben ein singuläres Phänomen der DDR. Das Jubiläum war Anlass für eine Reihe von Sonderausstellungen sowie die Neu- und Umgestaltung der bestehenden Gedenkstätten in Mühlhausen und Allstedt. Bemerkenswert und wenig bekannt ist, dass das 1988 in Böblingen gegründete Bauernkriegsmuseum kurz nach der Wiedervereinigung 1990 eine Thomas-Müntzer-Ausstellung zeigte und parallel dazu eine Tagung organisierte, die ost- und westdeutsche Forscher zu einer teils kontroversen Diskussion zusammenführte.

Unberücksichtigt bleiben in der vorliegenden Studie die Lutherhäuser in Eisleben und Eisenach. Zur Geschichte der Eisleber Lutherhäuser nach 1945 ist eine Publikation in Vorbereitung.²³ Auch die Stiftung Lutherhaus Eisenach hat inzwischen Anstrengungen unternommen, die 1956 vom damaligen Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen Moritz Mitzenheim initiierte Museumsgründung zu erforschen. Die Lutherstube auf der Veste Coburg – die wohl wichtigste Lutherstätte auf dem Gebiet der alten Bundesrepublik – konnte aus arbeitsorganisatorischen Gründen nicht aufgenommen werden. Im Fall der Wartburg, die in diesem Buch nur gelegentlich gestreift wird, sprachen wiederum inhaltlich-methodische Abwägungen dagegen. Denn die mythische Aufladung und die teils widersprüchlichen Beanspruchungen, die die Wartburg erfahren hat, lassen sich mit dem breiten Spektrum erinnerungswürdiger Ereignisse und Personen – der sagenumwobenen Burggründung durch Graf Ludwig den Springer, dem so genannten Sängerkrieg, der Legende von der Heiligen Elisabeth, der Übersetzung des Neuen Testaments durch Martin Luther, dem Treffen der Burschenschaften und der Restaurierung durch Großherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar – schwerlich auf einen Punkt bringen. Sicher ist Herfried Münkler darin zustimmen, dass Luthers zehnmonatiger Aufenthalt auf der Wartburg 1521/22 die entscheidende „Bedeutungsinvestition“ war,²⁴ doch wird man die fast tausendjährige Geschichte der Burg und das Bild, das sich die Nachwelt von ihr machte, kaum auf diese kurze Episode reduzieren können. Außerdem böte sich gerade die Wartburg dazu an, einen nationalgeschichtlich herausragenden und symbolträchtigen Erinnerungsort in einer das gesamte 20. Jahrhundert überspannenden und alle fünf Gesellschaftssysteme berücksichtigenden Gesamtschau danach zu befragen, welche sinnstiftenden, konfessionellen und kommerziellen Potentiale er für Politik, Kirche und Fremdenverkehr besaß und wie diese ausgeschöpft wurden.

²³ Scheunemann, Jan: Evangelische Erinnerungsorte im atheistischen Staat. Martin Luthers Geburts- und Sterbehäuser in Eisleben in der SBZ / DDR (in Vorbereitung).

²⁴ Münkler, Herfried: Die Deutschen und ihre Mythen. Berlin 2009, S. 312.

Lutherhalle zwischen protestantischem Erinnerungsort und staatlichem Reformationsmuseum (1939–1952)

KRIEGSBEGINN UND SAMMLUNGSSICHERUNG

Im Wittenberger Lutherhaus, ursprünglich Teil einer Klosteranlage der Augustiner-Eremiten, hatte Martin Luther fast 38 Jahre seines Lebens verbracht. Mit der bereits 1655 als „museum lutheri“ genannten Lutherstube war das Haus sehr früh zu einem Ort memoriale Inszenierung geworden. 1883 eröffnete der preußische Kronprinz Friedrich Wilhelm die „Lutherhalle“. In den darauf folgenden Jahrzehnten wurde der Sammlungsbestand erweitert und die museale Ausgestaltung fortgeführt. Eine tatsächliche Institutionalisierung als Museum erfuhr die Lutherhalle allerdings erst in den 1930er Jahren mit der Einsetzung eines hauptamtlichen Direktors. Der mit dem deutschen Überfall auf Polen im September 1939 vom Zaun gebrochene Zweite Weltkrieg markiert in der Museumsgeschichte eine einschneidende Zäsur. Bereits am 24. August 1939 hatte der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung angeordnet, im Fall einer Mobilmachung sämtliche Museen, Schlösser und Kunsthochschulen vorsorglich zu schließen und die Erhaltung und Bewachung der Gebäude sicherzustellen. Zugleich war der Schutz von Kulturgütern und Kunstwerken innerhalb der Museumsgebäude vorzubereiten.¹ Dieser Verordnung entsprachen auch die am 26. August 1939 vom Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe für alle Museen im Reich erlassenen „Richtlinien für die Durchführung des Luftschutzes in Museen, Büchereien, Archiven und ähnlichen Kulturstätten“. Sie wiesen an, das museale Sammlungsgut zu kategorisieren und entsprechend seines Wertes auszulagern, im Museum sicher unterzubringen oder zumindest notdürftig zu schützen.² Diese Maßnahmen erfuhren in der Lutherhalle eine sofortige Umsetzung, wie die Anfang September 1939 zum Teil handschriftlich erstellten Auslagerungslisten belegen.³ Die Lutherhalle war geschlossen worden, um die wertvollsten Sammlungsstücke – Inkunabeln, Handschriften,

¹ Schreiben des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung an den Regierungspräsidenten in Merseburg vom 24. 8. 1939, betr.: Mobilmachungsvorbereitungen [Abschrift] sowie vom 28. 8. 1939, betr.: Vorsorglicher Schutz von Kulturgütern und Kunstwerken der Museen, Sammlungen und Schlösser. Archiv StLuWb, Nr. 5.

² Schreiben der Archivberatungsstelle der Provinz Sachsen vom 8. 11. 1939 [Abschrift]. Archiv StLuWb, Nr. 5; vgl. Roth, Martin: Heimatmuseum. Zur Geschichte einer deutschen Institution [Berliner Schriften zur Museumskunde, Bd. 7]. Berlin 1990, S. 107.

³ Auslagerungslisten vom 1. 9. bis 5. 9. 1939 (Anlagen 1–21). Archiv StLuWb, Nr. 6.

Urkunden, Kataloge, Inventare sowie Holz- und Kupferstiche – in Kisten zu verpacken und gemeinsam mit den Cranach-Ölgemälden im Tresor der Wittenberger Stadtparkasse zu verwahren. Für den Fall überraschender Luftangriffe standen im Refektorium zusätzliche Kisten zur Einlagerung des gesamten Bestandes bereit. Die dort vorhandenen starken Gewölbe und massiven Wände, im Januar 1942 durch eine zusätzliche Splitterschutzmauer ergänzt, boten dafür ausreichend Sicherheit.⁴

Folgt man dem Direktor der Lutherhalle Oskar Thulin, so beeinträchtigten die kurzzeitige Schließung und die kriegsbedingten Sicherungsmaßnahmen den Gesamteindruck der Lutherhalle jedoch kaum.⁵ Eine Besichtigung der Ausstellungsräume blieb vor allem auch deshalb möglich, weil die übergeordneten NS-Behörden die Museen in ihrer propagandistischen Funktion als „unentbehrliche Stätten der völkischen Belehrung und Selbstbesinnung“ zu nutzen wussten.⁶ Dabei traten jedoch Gesichtspunkte wie Vollständigkeit, Einzigartigkeit und Authentizität hinter den Gedanken der ideologisch-volksbildnerischen Funktion zurück.

Der Publikumsverkehr setzte sich also fort, und Thulin hielt auch in dieser Zeit an seiner Gewohnheit wechselnder Sonderausstellungen fest. So hatte er parallel zur reichsweit geplanten Gutenberg-Ausstellung, mit der das willkürlich auf das Jahr 1940 festgelegte 500-jährige Jubiläum der Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern gefeiert werden sollte,⁷ eine eigene Exposition unter dem Titel „Gutenbergs Triumph in der Reformation“ ins Auge gefasst. Allerdings ließ der Kriegsverlauf nicht nur die Pläne für die nationale Großausstellung scheitern. Nachdem der seit Oktober 1931 an der Lutherhalle beschäftigte Assistent Gerhard Jordan – der Sohn des ersten Lutherhallenkonservators Julius Jordan – im September 1939 zum Luftschutz eingezogen wurde und Thulin damit eine wesentliche praktische Hilfe verlor, bedeutete dies auch das Ende seines Ausstellungsvorhabens in Wittenberg.⁸

Zu diesen Einschränkungen traten finanzielle Engpässe. Grundsätzlich blieb der vom Evangelischen Oberkirchenrat der APU und vom Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten im Verhältnis von einem Viertel zu drei Vierteln gemeinsam getragene Grundetat der Lutherhalle in Höhe von 8.000,- Reichsmark auch in den Kriegsjahren erhalten, ergänzt durch kleinere Zuschüsse der Stadtparkasse, der Kreiskommunalkasse Wittenberg und nicht zuletzt des Konsistoriums der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz

⁴ Schreiben von Oskar Thulin an den Polizeidirektor von Wittenberg vom 31. 5. 1940. Archiv StLuWb, Nr. 5; Schreiben von Oskar Thulin an den Regierungspräsidenten in Merseburg vom 10. 1. 1942. Ebd.

⁵ Schreiben von Oskar Thulin an den OB von Wittenberg vom 2. 4. 1940. Archiv StLuWb, Nr. 5.

⁶ Schreiben des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 8. 12. 1939 [Abschrift]. Archiv StLuWb, Nr. 5.

⁷ Vgl. Michalske, Hainer: Die Gutenberg-Reichsausstellung 1940. Ein Beitrag zur nationalsozialistischen Kulturpolitik [Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, Bd. 18]. Stuttgart 2007.

⁸ Schreiben von Oskar Thulin an den OB von Wittenberg vom 2. 4. 1940. Archiv StLuWb, Nr. 5.

Sachsen.⁹ Wie die zwischen Thulin und dem Regierungspräsidenten in Merseburg bzw. dem Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten seit 1941 geführten Verhandlungen verdeutlichen, wurden die Gelder jedoch immer knapper und Sammlungserweiterungen damit kaum mehr möglich.¹⁰ Vorbei waren auch die Zeiten, in denen der bis 1922 amtierende Regierungspräsident von Merseburg und formal bis 1945 als Vorsitzender des Kuratoriums im Interesse der Lutherhalle agierende Wolf von Gersdorff jährlich mehrere tausend Reichsmark für Ankäufe auf Auktionen oder aus dem Antiquitätenhandel zusammentrug. Spätestens mit Ausbruch des Krieges fielen diese erheblichen Spendengelder aus Kreisen der privaten Industrie und Großlandwirtschaft weg. Da nützte es auch nichts, wenn Thulin Empfehlungsschreiben des Reichsministers des Innern Wilhelm Frick und des preußischen Staatsministers Johannes Popitz in den Händen hielt, mit denen er noch im Frühjahr 1939 bei „mehreren massgeblichen Herren der Industrie“ für die Gründung eines Lutherhallen-Sonderfonds warb. Die hierzu für Herbst 1939 geplante Zusammenkunft in der Lutherhalle fand aufgrund der Kriegsverhältnisse schon nicht mehr statt.¹¹ Spektakuläre Erwerbungen, wie der 1940/41 beabsichtigte Kauf des in Budapest verwahrten Testaments Luthers, mussten aufgrund der finanziellen Umstände und des avisierten Verkaufspreises von immerhin 100.000 Reichsmark scheitern, auch wenn Thulin in dieser Angelegenheit offenbar „einen Beitrag des Führers“ erwartet hatte.¹²

Angesichts der schon 1940 auf gut ein Drittel der ursprünglich jährlich ca. 40.000 Besucher geschrumpften Zahlen verstärkte Thulin die Werbung für sein Museum und wurde nicht müde, die Lutherstadt als eine der „entscheidendsten Stätte[n] deutscher Geschichte“ und „symbolische[n] Ort des Protestantismus“ herauszustellen.¹³ Vor diesem Hintergrund kam ihm eine im Vorfeld des Osterfestes 1940 vom Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung an die Städte und Gemeinden ausgegebene Anweisung sehr entgegen. Aufgrund der Inanspruchnahme der Deutschen Reichsbahn für Kriegszwecke wurde angeordnet, den Personenreiseverkehr einzuschränken und stattdessen Museen und Galerien für den Besuch offenzuhalten. Die Bevölkerung war angehalten, sich am Wohnort und dessen Umgebung zu erholen, wozu örtliche Sehenswürdigkeiten Abwechslung und Belehrung boten.¹⁴ Zur gleichen Zeit intensivierte der Lutherhallendirektor die Herausgabe und den Verkauf von Farbbildtafeln mit reformationsgeschichtlichen Themen. Damit verfolgte er nicht nur das Ziel, „gute Lutherbilder ins deutsche Haus zu bringen“.

⁹ Haushaltsplan der Lutherhalle für das Rechnungsjahr 1942. Archiv StLuWb, Nr. 57.

¹⁰ Schreiben von Oskar Thulin an den Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten vom 31. 5. 1941. EZA 107/806.

¹¹ Schreiben von Oskar Thulin an den Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten vom 9. 2. 1940. Archiv StLuWb, Nr. 47.

¹² Schreiben des Auswärtigen Amtes an den Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten vom 31. 10. 1940. EZA 107/806.

¹³ Thulin, Oskar: Aus dem Arbeitsgebiet der Lutherhalle, in: *Kunst und Kirche* 17 (1940) 3, S. 42 f., hier S. 43.

¹⁴ Schreiben des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 15. 3. 1940, betr. Besuch der Museen und Galerien [...] während der Ostertage [Abschrift]. Archiv StLuWb, Nr. 5.

Offenbar war die Sache auch dazu angelegt, die durch den Besucherschwund verursachten Mindereinnahmen der Lutherhalle zu kompensieren. „Das erste farbige Wandbild auf Holz im altertümlichen Rahmen, hochwertig in der originalgetreuen Wiedergabe“ hatte Thulin schon seit 1935 zum „volkstümlichen Preise“ von 9,50 Reichsmark angeboten. Es zeigte ein Luther-Porträt von Lucas Cranach d. Ä. (1528) und war als „repräsentatives Wandbild für das evangelische Pfarrhaus, für die deutsche Schule [...], ferner für Gemeindehäuser und öffentliche Versammlungsräume“ oder als „sehr geeignetes Geschenk für kirchliche und Familien-Feste“ gedacht.¹⁵ Andere Reproduktionen, wie etwa die Lutherbibel in Einzeldrucken für 30 Pfennig das Stück, konnten „gerade in der jetzigen Kriegszeit für Bibelstunden und Feldpostsendungen praktische Hilfe“ leisten, so Thulin 1940.¹⁶

Mit den Einnahmen aus dem Verkauf von Erinnerungsstücken ließen sich freilich keine Etatlöcher stopfen. Wie angespannt die finanzielle Lage der Lutherhalle im Jahr 1940 war, zeigt der Umstand, dass nicht einmal mehr Mittel für dringende Reparaturen am Gebäude vorhanden waren. Mehrere Wasserrohrbrüche wurden im April 1940 vom städtischen Hochbauamt ohne Bezahlung beseitigt. Die hierzu angelegten Baugruben verunstalteten über Wochen hinweg den Lutherhof, da sie nur notdürftig mit Sand und Brettern abgedeckt werden konnten. Geld für die Pflasterung war nicht vorhanden.¹⁷ Diese Situation spitzte sich vor allem deshalb weiter zu, weil die Pflege und Reinigung des vor der Lutherhalle gelegenen parkähnlichen Hofes dem Predigerseminar oblag, dieses seinen Verpflichtungen aber nicht nachkam. Über die „kleine Parkfrage“ hatte es zwischen Thulin und dem Direktor des Predigerseminars heftigen Streit gegeben. Seitens der Kirche wurde Thulins Ansinnen, den Park der Lutherhalle zu übertragen, als Eingriff in den eigenen Zuständigkeitsbereich empfunden. Erst als Besucherbeschwerden über den „unglaublich verwahrlosten Zustand“ des Klosterhofes selbst bis zum Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in Berlin drangen, ging man daran, dieses „Bild erschütternder Liederlichkeit“ zu beseitigen. Fortan sollte Thulin für die Dauer des Krieges die verwaltungsmäßige Aufsicht über die Hofanlage erhalten.¹⁸

Dass der Krieg spätestens ab 1943 indirekt auch in Wittenberg präsent war, lässt sich an der Verlegung der Büroräume des Reichsministeriums für kirchliche Angelegenheiten und die diesem unterstellte Reichsstelle für Raumordnung von Berlin in die Räumlichkeiten der Lutherhalle und des Predigerseminars ablesen.¹⁹ Die Landung der Alliierten im

¹⁵ Werbefaltblatt für Lutherhallendrucke. Wittenberg 1935. Archiv StLuWb, Nr. 8.

¹⁶ Thulin, Oskar: Aus dem Arbeitsgebiet der Lutherhalle, in: Kunst und Kirche 17 (1940) 3, S. 42 f., hier S. 43.

¹⁷ Schreiben von Oskar Thulin an den Merseburger Regierungsassessor Marlingshaus vom 27. 4. 1940. Archiv StLuWb, Nr. 47.

¹⁸ Schreiben von Ruth Tretter (Berlin) an das Ministerium für kirchliche Angelegenheiten vom 17. 4. 1944 [Abschrift]. Archiv StLuWb, Nr. 47; Schreiben des Regierungspräsidenten in Merseburg an Oskar Thulin vom 19. 8. 1944, betr.: Instandhaltung des Lutherhallenhofes. Ebd.

¹⁹ Schreiben des Regierungspräsidenten in Merseburg an die Lutherhalle vom 14. 8. 1943. Archiv StLuWb, Nr. 14.

Westen und die Großoffensive der Roten Armee im Osten leiteten schließlich im Sommer 1944 die entscheidende Kriegswende ein. Mit den verstärkten Luftangriffen auf deutsche Städte kehrte der Krieg in das Land seines Ursprungs zurück. Die Arbeit der Lutherhalle beschränkte sich zu dieser Zeit bereits auf ein Mindestmaß. Als im Juni 1944 mit dem angesehenen Hallenser Theologen sowie Kirchen- und Kunsthistoriker Johannes Ficker nicht nur ein langjähriger Förderer der Lutherhalle, sondern auch Thulins Mentor verstarb, markierte dies einen weiteren Tiefpunkt. Ficker hatte seine wertvolle Bibliothek inklusive Arbeitszimmer testamentarisch der Lutherhalle übereignet. Die Überführung von Halle nach Wittenberg sowie die geplante Aufstellung in einem Sonderraum im zweiten Stockwerk blieb jedoch ein Plan, der schließlich erst nach dem Ende des Krieges in Angriff genommen werden konnte.²⁰ Mehr und mehr musste Thulin seinen Verpflichtungen im Luftschutz nachkommen. Hierzu gehörte vor allem die mit Jugenddienstpflichtigen vorgenommene Verpackung und Verbringung der restlichen noch im Lutherhaus befindlichen Museumsgegenstände, die im Juni 1944 auf vollen Touren lief.²¹

Obwohl ein Großteil der originalen Sammlungsstücke bald „luftschutzmäßig sichergestellt“ war, wollte Thulin mit der Ausstellung von Kopien und Faksimiles erreichen, „daß für die trotz des Krieges zahlreichen Besucher ein großer Eindruck vom Werk der Wittenberger Reformation vermittelt werden kann“.²² Er wusste sich damit durchaus im Einvernehmen mit den Gästen der Stadt: „Wir kommen heute in schwerer Zeit, mehr denn je, mit weiten aufnahmebereiten Herzen an die Wirkungsstätte unseres größten deutschen Reformators“, schrieb eine Besucherin im April 1944.²³ Von einer „schweren Zeit“ war damals viel die Rede und die von Durchhalteparolen getragene Gewissheit eines bevorstehenden „Endsieges“ wurde auch vom Lutherhallendirektor geteilt. Im Gegensatz zu anderen Kulturstätten, die den Bomben zum Opfer gefallen waren, müsse die Arbeit der Lutherhalle weiter getan werden, hieß es in einem Brief Thulins an die „Freunde der Lutherhalle“ vom Juni 1944, denn „auch die geistigen Waffen dürfen im Existenzkampf unseres Volkes nicht stumpf werden.“ Von diesem Pathos getragen, richtete Thulin seinen Blick erwartungsvoll auf „die Zeit nach dem siegreichen Kriegsende“.²⁴ Bezeichnenderweise war dieser Brief einer der letzten, der die Lutherhalle bis zum Mai 1945 verließ.

²⁰ Schreiben von Oskar Thulin an Finanzminister Hugo Kunisch in Halle vom 1.12.1949. Archiv StLuWb, Nr. 30.

²¹ Schreiben von Oskar Thulin an den Polizeidirektor der Lutherstadt Wittenberg vom 6. 6. 1944, betr.: Jugenddienstpflichtige. Archiv StLuWb, Nr. 14.

²² Schreiben von Oskar Thulin an die Freunde der Lutherhalle vom Juli 1944. Archiv StLuWb, Nr. 15.

²³ Schreiben von Ruth Tretter (Berlin) an das Ministerium für kirchliche Angelegenheiten vom 17. 4. 1944 [Abschrift]. Archiv StLuWb, Nr. 47.

²⁴ Schreiben von Oskar Thulin an die Freunde der Lutherhalle vom Juli 1944. Archiv StLuWb, Nr. 15.

LUTHERHALLE UNTER SOWJETISCHER BESATZUNG

Die am Reformationstag des Jahres 1945 an den Wittenberger Bürgermeister gerichtete Frage war durchaus berechtigt: Ob das Lutherhaus mit der darin befindlichen Lutherstube noch stehe, wollte der Münchener Oldenbourg-Verlag für die Neuauflage eines Schulbuches vom Stadtoberhaupt wissen.²⁵

Tatsächlich hatte die Lutherstadt Kriegsschäden erlitten. So fielen einem amerikanischen Bombenangriff am 20. April 1945 mehrere Häuser in der Collegien- und Mittelstraße zum Opfer. Das Areal zwischen Luther- und Melancthonhaus bot den Anblick eines Trümmerfeldes, doch blieben die beiden Reformatorenhäuser erhalten. Eine besondere Gefährdung hatte das Lutherhaus in den letzten Kriegstagen dadurch erfahren, dass die deutschen Befehlsstände zur Verteidigung Wittenbergs im Augusteum untergebracht waren. Vor allem an der Südwand und am Westgiebel des Lutherhauses zeigten sich deutliche Spuren des Artilleriebeschusses. Zudem waren Fenster und Teile der Inneneinrichtungen durch Granattreffer und Splitter herausgerissen worden. Ein 40 Meter hinter dem Gebäude niedergegangener Bombenteppich hatte das Dach fast vollständig abgedeckt – ein Schaden, der noch am Beginn der 1950er Jahre nicht vollständig behoben war.²⁶

Über den inneren Zustand der Lutherhalle in der unmittelbaren Nachkriegszeit ist aus den Quellen nur wenig zu erfahren. Wittenberg wurde am 26./27. April 1945 von der Roten Armee besetzt. Pragmatismus bestimmte den Arbeitsalltag. Thulin hatte bereits Mitte Mai 1945 mit Hilfe einer Räumungskolonne damit begonnen, die größten Schäden im Lutherhaus und im Lutherhof zu beseitigen. Er konnte bei diesen Arbeiten auf die Unterstützung des sowjetischen Militärkommandanten Wittenbergs bauen, der offensichtlich ein großes persönliches Interesse an der Wiedereröffnung des Museums hegte und das Lutherhaus unter seinen Schutz stellte. Das Ansinnen des Kommandanten entsprach einer auch in der Forschungsliteratur für die Anfangszeit immer wieder betonten liberalen und von Respekt geprägten Kulturpolitik der Besatzungsmacht.²⁷ Im August 1945 konnte das erste Stockwerk der Lutherhalle wieder besichtigt werden.²⁸ Dieser inoffiziellen Wiedereröffnung des

²⁵ Schreiben des Oldenbourg-Verlages in München an den Oberbürgermeister der Lutherstadt Wittenberg vom 31. 10. 1945. Ratsarchiv Wittenberg, Nr. 3748, Bl. 49.

²⁶ Situationsbericht von Oskar Thulins für den Präsidenten der Provinz Sachsen vom 21. 10. 1945. UArch Halle, Rep. 11; Schreiben vom Stadtbauamt Wittenberg an das Ministerium für Volksbildung in Halle vom 22. 2. 1950, betr.: Lutherhaus – Beseitigung von Kriegsschäden. LHASA, MD, Rep. K 10, Nr. 18, Bl. 38; Schreiben von Oskar Thulin an das Ministerium für Volksbildung in Halle vom 5. 1. 1951. Archiv StLuWb, Nr. 57; vgl. Thulin, Oskar: Die Lutherhalle heute, ihre Gestalt und die Arbeit in ihr, in: Luther 36 (1965) 2, S. 93–96, hier S. 93; Herrmann, Gottfried: „... Wittenberg brennt ...“. 1945 – Das Kriegsende in der Lutherstadt Wittenberg, den Städten und Dörfern des Fläming und der Elbaue. Wittenberg 1999, S. 109 f.

²⁷ Vgl. Schivelbusch, Wolfgang: Vor dem Vorhang. Das geistige Berlin 1945–1948. Frankfurt am Main 1997, S. 55 f.

²⁸ Schreiben von Oskar Thulin an den Bezirkspräsidenten in Merseburg vom 20. 8. 1945. Archiv StLuWb, Nr. 7.



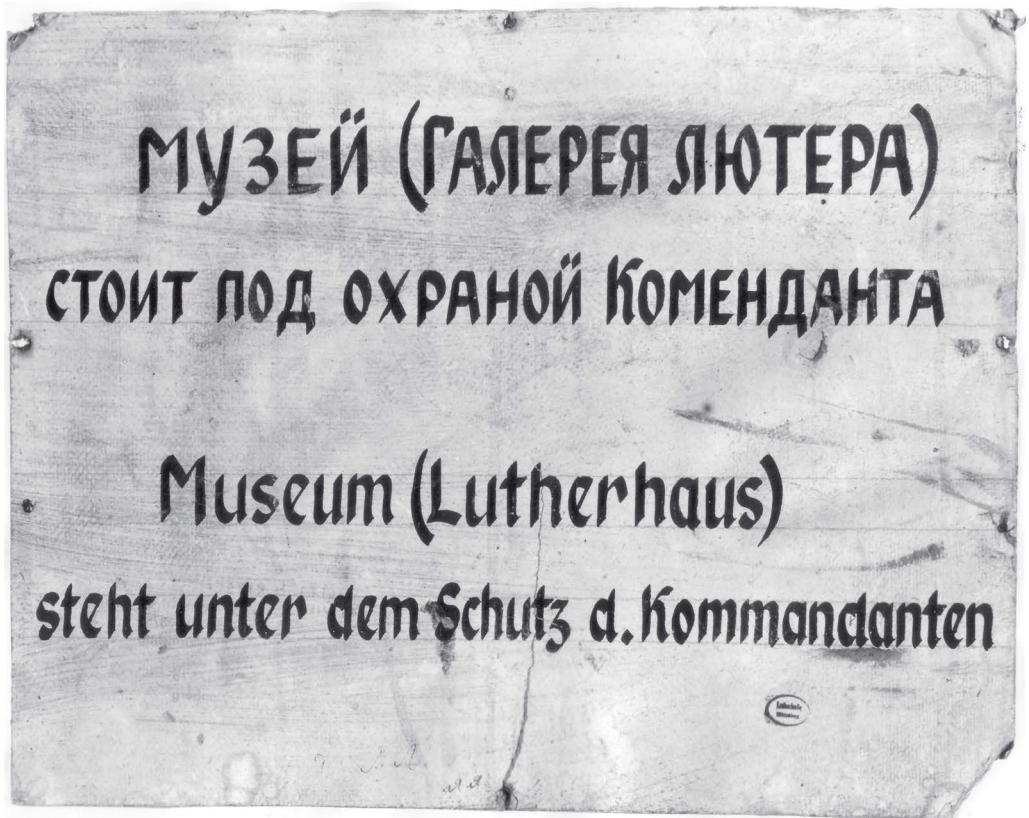
*Blick von Süden auf die zerstörte Stadt Wittenberg mit Melancthon- und Lutherhaus 1945
(Foto: Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt)*

Museums war der Besuch von sowjetischen Militärangehörigen vorausgegangen, die sich am 6. Juni 1945 ins Besucherbuch der Lutherhalle eintrugen.²⁹ Ein Befehl der Sowjetischen Militäradministration zur generellen Wiederaufnahme der Museumsarbeit in der SBZ folgte am 2. Oktober 1945.³⁰ Er verlangte die Nutzung von Museen für die Aufklärungsarbeit der Bevölkerung unter der Voraussetzung einer völligen Entfernung „faschistischer und militaristischer Lehren“ aus den Ausstellungen. Zugleich forderte der Erlass die Erfassung und Rückführung der ausgelagerten Sammlungsbestände – eine Aufgabe, die viele Museen aufgrund der schwierigen Verkehrsverhältnisse kaum bewältigen konnten.

Die Bestände der Lutherhalle waren während des Krieges in insgesamt 110 große Kisten verpackt worden. Diese wurden im Tresor der Wittenberger Sparkasse eingelagert sowie an

²⁹ Vgl. Kabus, Ronny: Staatliche Lutherhalle Wittenberg – 100 Jahre reformationsgeschichtliches Museum, in: Schriftenreihe der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg 1 (1984), S. 44.

³⁰ Erfassung und Schutz der Museumswerte und Wiedereröffnung und Tätigkeit der Museen. Befehl Nr. 85 des Obersten Chefs der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland vom 2. Oktober 1945, abgedruckt in: Um die Erneuerung der deutschen Kultur. Dokumente zur Kulturpolitik 1945–1949. Zusammengestellt und eingeleitet von Gerd Dietrich. Berlin (Ost) 1983, S. 91–93.



Schutztafel des sowjetischen Stadtkommandanten (Foto: Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt)

elf Auslagerungsorte in der Nähe von Wittenberg verbracht – mithin Dörfer, Schlösser und Herrenhäuser, die sich in den Wirren der Nachkriegszeit nicht unbedingt als die sichersten Aufbewahrungsorte für kostbare Museumsstücke erwiesen. Die Fahndung nach dem Verbleib der Sammlungen sowie die Rückführung gestalteten sich aufgrund fehlender Transportmittel problematisch. Thulins Einschätzung vom August 1945, wonach 95 Prozent des gesamten Museumsbestandes gerettet werden konnten,³¹ wertete Ronny Kabus nach Recherchen Mitte der 1980er Jahre als zu optimistisch.³² Von dramatischen Nachrichten, wie sie beispielsweise die Anhaltische Gemäldegalerie in Dessau im April 1946 erreichten und wonach die in Salzsächten nahe Bernburg ausgelagerten Museumsbestände durch

³¹ Schreiben von Oskar Thulin an den Bezirkspräsidenten in Merseburg vom 20. 8. 1945. Archiv StLuWb, Nr. 7.

³² Vgl. Kabus, Ronny: Schätze der Lutherhalle zwischen Vernichtung und Bewahrung, in: Schriftenreihe der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg 2 (1986), S. 1–7, hier S. 4.

Angehörige der sowjetischen Besatzungsmacht komplett abtransportiert wurden, blieb die Lutherhalle zwar verschont.³³ Dennoch hat es auch in der Lutherhalle Verluste und Beschädigungen gegeben. Dies betraf jedoch keine Museumsgüter, die als sogenannte Beutekunst in die Sowjetunion verbracht wurden. Die Schäden traten vielmehr durch Zweckentfremdung, fahrlässige und mutwillige Zerstörungen oder durch Plünderungen und Diebstähle ein. So konnte beispielsweise das ehemals im Großen Hörsaal angebrachte große Lutherbild aus dem 16. Jahrhundert am Auslagerungsort Getha nicht mehr aufgefunden werden, das gleichformatige Melanchthonbild war mit Messern durchlöchert worden. Besonders schmerzlich ist bis heute der Verlust einer großen Zahl von Lutherautografen und grafischen Arbeiten Albrecht Dürers.³⁴

Ein anschauliches Bild von der Situation an den Auslagerungsorten vermittelt das Schreiben des Germanistikprofessors Erich Trunz, der nach seiner Flucht aus Prag seit April 1945 auf dem ca. 30 Kilometer von Wittenberg entfernt gelegenen Schloss Reinharz untergebracht war. Der später als Editor der Hamburger Goethe-Ausgabe bekannt gewordene Gelehrte berichtet: „Ich war auch auf dem Schloß, als dessen sämtliche Bewohner fortgetreckt waren. Es befand sich dort eine Kiste mit der Aufschrift ‚Lutherhalle Wittenberg‘. Am 5. Juni wurde das ganze Schloß binnen weniger Stunden geräumt, es wurde Kaserne. In dem unbeschreiblichen Wirrwarr dieser Stunden gelangte diese Kiste in den Schweinestall [...], dort lag sie zerbrochen, der Inhalt verstreut.“ Unter den Stücken, die Trunz an sich nahm, befanden sich wertvolle Drucke des 16. und 17. Jahrhunderts. Vier Gemälde hatte er in der örtlichen Kirche untergestellt.³⁵ Auch in der Lutherhalle selbst traten, wie eine Notiz Thulins im Inventarbuch belegt, durch Einquartierungen Schäden zutage: „1945 nach Kriegsende kampierten in den Amtsräumen ca. 2 Wochen sog. ‚Fremdarbeiter‘, die auch aus diesem Katalog ‚Papier‘ herausgerissen haben (Feuermachen u. a.).“³⁶

Man mag sich heute nur noch ungern vorstellen, was Thulin mit „u. a.“ meinte. Mit „Fremdarbeiter“ umschrieb er jedenfalls Männer und Frauen unterschiedlichster Nationalitäten, die verstärkt seit 1943 vor allem zur Arbeit in der deutschen Rüstungsindustrie zwangsverpflichtet wurden. Allein im Kreis Wittenberg waren im September 1944 über 10.000 dieser Zwangsarbeiter beschäftigt.³⁷ Auf dem nicht ungefährlichen Rückweg in ihre Heimat stießen viele von ihnen bei der Suche nach Lebensmitteln zufällig auch auf ausgelagertes Museumsgut. Dabei wurden Sammlungsstücke entwendet. In den

³³ Vermerk für den Präsidenten der Provinzialverwaltung Erhard Hübener vom 18.4.1946. LHASA, MD, Rep. K 2, Nr. 366, Bl. 32 f.

³⁴ Rücktransport der gegen Bombenangriffe sichergestellten Bücherkisten und Bilder der Lutherhalle, undat. (1945). Archiv StLuWb, Nr. 5; vgl. Kabus, Ronny: Schätze der Lutherhalle, S. 4 f.

³⁵ Schreiben von Erich Trunz an die Direktion der Lutherhalle vom 25.7.1945. Archiv StLuWb, Nr. 5.

³⁶ Notiz von Oskar Thulin im Altinventar der Lutherhalle, undat. (1945).

³⁷ Vgl. Spoerer, Mark: NS-Zwangsarbeiter im Deutschen Reich. Eine Statistik vom 30. September 1944 nach Arbeitsamtsbezirken, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 49 (2001) 4, S. 665–684, hier S. 676.

Tagebuchaufzeichnungen des niederländischen Zwangsarbeiters H. C. L. Zandbergen, der im April 1945 auf dem Herrensitz Ruhlsdorf übernachtete, wird der Zustand der nach dort ausgelagerten Lutherhallenbestände geschildert: „Alle Kisten waren aufgebrochen und ihr Inhalt lag verstreut auf dem Dachboden. Es waren vor allem alte Bücher, einige in Leder gebunden mit Metallbeschlag. Auch handgemalte Bilder mit Passepartout und in gotischen Buchstaben handgeschriebene Texte. Hier lagerten Pergamente und Fragmente mit Miniaturen aus alten Gebetsbüchern, Kirch-Messbüchern und Bibeln [...]. Inzwischen lief die noch immer größer werdende internationale Gesellschaft auf der Suche nach etwas Essbarem über die antiken Bücher und Pergamente hinweg und zertrampelte, ohne es zu wissen, kostbares jahrhundertealtes Erbgut.“³⁸

Komplizierter noch als die mühevollte Sicherung und Rückführung der ausgelagerten Sammlungsbestände gestaltete sich die Frage nach der künftigen Finanzierung der Lutherhalle, zumal die Instandsetzung der Kriegsschäden erhebliche Mehrausgaben erforderte.³⁹ Der jährliche Zuschuss des Reichsministeriums für kirchliche Angelegenheiten in Höhe von 6.000 Reichsmark war zwar im Mai 1944 auch für die nachfolgenden drei Rechnungsjahre zugesagt worden,⁴⁰ doch musste er als äußerst unsicher gelten, da sich sämtliche Regierungsbehörden des nationalsozialistischen Staates in Auflösung befanden. Bittschreiben Thulins an die Stadt Wittenberg sowie den Landrat unterstrichen die angespannte Finanzsituation der Lutherhalle in den Nachkriegsmonaten, machten zugleich aber auch deutlich, wie anpassungsfähig sich der Lutherhallendirektor gegenüber den neuen politischen Verhältnissen zeigte: „Die geistigen Kräfte der lutherischen Reformation, die Wittenberg zum symbolischen Ort des Weltprotestantismus gemacht haben, und in ihrer Wirkung weit über die Grenzen der Konfessionen hinausgehen, werden auch für den Aufbau Europas, auf den unsere Gedanken jetzt gerichtet sind, von grösster Bedeutung sein. Diese geschichtsmächtigen Kräfte anschaulich sichtbar zu machen, sie in wissenschaftlicher Arbeit und in persönlichem Austausch mit den wissenschaftlichen und kirchlichen Kreisen aller Länder zu fördern, ist Aufgabe der Lutherhalle.“ Er vergaß nicht, in diesem Zusammenhang an den Besuch des Zaren Peter des Großen im Jahre 1712 zu erinnern, dessen Namenszug sich an der Tür der Lutherstube erhalten hatte.⁴¹

Dass die Zusage von Beihilfen seitens kommunaler Verwaltungsstellen vorerst von der Neuregelung der bestehenden Rechtsverhältnisse abhängig gemacht wurde, musste Thulin

³⁸ Zitiert bei Herrmann, Gottfried: Zusammenbruch und Neuanfang. 1945 – Das Jahr zwischen Krieg und Frieden. Wittenberg 2002, S. 157. Historische Dokumente, die Zandbergen damals an sich nahm, wurden 2001 gemeinsam mit den hier zitierten Tagebuchaufzeichnungen von dessen Neffen der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt übergeben.

³⁹ Haushaltsplan der Lutherhalle für das Rechnungsjahr 1945. Archiv StLuWb, Nr. 7.

⁴⁰ Ausgabeanweisung des Reichsministers für kirchliche Angelegenheiten vom 15. 5. 1944 [Abschrift]. EZA 107/806.

⁴¹ Schreiben von Oskar Thulin an den Landrat des Kreises Wittenberg vom 11. 7. 1945. Archiv StLuWb, Nr. 7; vgl. Laube, Stefan: Das Lutherhaus Wittenberg, S. 330.

in Kauf nehmen.⁴² Schwerwiegender war indes, dass selbst die evangelische Kirche kaum eine Möglichkeit sah, einen Beitrag zur Unterhaltung der Lutherhalle zu leisten. Das Konsistorium der Provinzialkirche in Magdeburg konnte aufgrund eines außerordentlichen Rückgangs der Kirchensteuereinnahmen für das Haushaltsjahr 1946 lediglich die Hälfte der zugesagten Mittel anweisen.⁴³ Anfang November 1945 riet man Thulin von Berlin aus gar, sich baldmöglichst um eine pfarramtliche Tätigkeit zu bemühen.⁴⁴ Diese Empfehlung fand ihre Voraussetzung nicht allein in der äußerst angespannten Finanzsituation, in der sich die Kirche in der unmittelbaren Nachkriegszeit befand. Sie bezog sich vielmehr auch auf Thulins politisches Engagement während der Zeit des Nationalsozialismus.

THULINS NS-BELASTUNG UND SEINE VORÜBERGEHENDE ENTLASSUNG

Mit einem Schreiben des Präsidenten der Provinz Sachsen vom 2. Oktober 1945 hatte man Thulin das Ergebnis seiner politischen Überprüfung mitgeteilt. Er wurde aus seiner Wittenberger Lutherhallenarbeit sowie aus seiner Lehrtätigkeit an der Theologischen Fakultät der Universität Halle entlassen.⁴⁵

Thulin war seit dem 1. Januar 1930 als „hauptamtlicher Pfleger der Lutherhalle“ tätig gewesen.⁴⁶ Nach seiner Berufung in das Beamtenverhältnis wurde er im August 1934 zum „Direktor“ ernannt.⁴⁷ Bereits im Februar 1933 hatte er die *Venia Legendi* für „Christliche Archäologie und Reformationskunde“ in Halle erhalten und war im Mai 1933 als Privatdozent in den Lehrkörper aufgenommen worden. 1935 folgte auf Empfehlung von Johannes Ficker eine bezahlte Dozentur, im April 1940 die Berufung zum außerplanmäßigen Professor.

Parallel zur beruflichen Karriere verlief der politische Aufstieg in der Wittenberger Kommunalpolitik. Seit dem Frühjahr 1933 Mitglied der NSDAP und für diese Partei mit einem Sitz im Stadtrat vertreten, zeigte Thulin keine Scheu, seinen Einfluss geltend zu

⁴² Schreiben des Landrates des Kreises Wittenberg an Oskar Thulin vom 16. 7. 1945. Archiv StLuWb, Nr. 7.

⁴³ Schreiben des Konsistoriums der Kirchenprovinz Sachsen an Oskar Thulin vom 23. 1. 1946. Ebd.

⁴⁴ Schreiben des EOK an Oskar Thulin vom 2. 11. 1945. EZA 107/806.

⁴⁵ Schreiben von Oskar Thulin an den Präsidenten der Provinz Sachsen vom 26. 10. 1945. Archiv StLuWb, Nr. 23; vgl. Stengel, Friedemann: Die theologischen Fakultäten in der DDR als Problem der Kirchen- und Hochschulpolitik des SED-Staates bis zu ihrer Umwandlung in Sektionen 1970/71 [Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte, Bd. 3]. Leipzig 1998, S. 25; Ders.: Entnazifizierung und Neuaufbau der Theologischen Fakultät Halle 1945–1950, in: Rupieper, Hermann-Josef (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte der Martin-Luther-Universität 1502–2002. Halle (Saale) 2002, S. 529–558, hier S. 541.

⁴⁶ Schreiben von Regierungspräsident a. D. Wolf von Gersdorff vom 28. 12. 1929. Archiv StLuWb, Nr. 24.

⁴⁷ Schreiben des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung an den Regierungspräsidenten in Merseburg vom 16. 7. 1934, betr.: Besetzung der Planstelle des Direktors der Sammlungen der Lutherhalle in Wittenberg [Abschrift]. Archiv StLuWb, Nr. 35; Schreiben des Regierungspräsidenten von Merseburg an Oskar Thulin vom 2. 8. 1934. Archiv StLuWb, Nr. 24.

machen. Als beispielsweise im Januar 1935 die Neubesetzung der Wittenberger Oberbürgermeisterstelle anstand, warb Thulin eindringlich auch bei der Kirche darum, sich beim Regierungspräsidenten in Merseburg für den kommissarischen Oberbürgermeister und SS-Mann Hans-Herbert Dengler einzusetzen, da dieser ein „bewusster evangelischer Christ und zugleich alter Kämpfer der Partei“ sei. Adressiert war das Schreiben an den Bischof der Kirchenprovinz Sachsen Friedrich Peter, der als Protagonist der Deutschen Christen selbst Mitglied der NSDAP war.⁴⁸

Gegenüber den nationalsozialistischen Machthabern hatte sich Thulin auch in seiner inhaltlichen Arbeit stets aufgeschlossen gezeigt. Wenn er ab 1933 davon sprach, dass „Luthers Botschaft zutiefst Wegweiser und Führer ist für den Gottesglauben unseres deutschen Volkes“ und die Lutherhalle gleichzeitig zum religiösen, geschichtlichen und völkischen Symbol des Protestantismus erhob, wird seine Affinität zum Nationalsozialismus deutlich. An der Organisation der im September 1933 anlässlich des 450. Geburtstages des Reformators veranstalteten „Wittenberger Lutherfesttage“ war Thulin maßgeblich beteiligt.⁴⁹ Die Festtage waren von einem nationalsozialistischen Sprachduktus geprägt und trugen in der proklamierten Einheit von nationalem Aufbruch, evangelischer Kirche und Lutherverständnis Züge einer politischen Instrumentalisierung. Ein hierzu an den im April 1933 zum Ehrenbürger der Lutherstadt Wittenberg ernannten Reichskanzler Adolf Hitler gerichtetes Einladungsschreiben hatte neben dem nationalsozialistischen Bürgermeister Werner Faber auch Thulin unterzeichnet.⁵⁰ Die Lutherhalle beteiligte sich ferner mit Leihgaben an nationalsozialistischen Ausstellungen wie „Deutsches Volk – Deutsche Arbeit“ im April 1934 in Berlin oder an der unter Schirmherrschaft des Hitler-Stellvertreters Rudolf Heß stehenden und vom Amt Rosenberg veranstalteten Ausstellung „Deutsche Größe“, die im November 1940 in München eröffnet wurde und die deutsche Vorherrschaft über Europa historisch nachzuweisen suchte.⁵¹

Als Anhänger der NSDAP bediente sich Thulin einer völkisch-nationalistischen Tonlage. Zumindest einmal klingen rassistische Argumente an. In seinem Aufsatz zum „Lutherbild der Gegenwart“ fragte er in Bezug auf die 1931 von Gerhard Marcks geschaffene

⁴⁸ Schreiben von Oskar Thulin an Bischof Friedrich Peter vom 10. 1. 1935. Archiv StLuWb, Nr. 47.

⁴⁹ Zum Wirken Oskar Thulins während der NS-Zeit vgl. Reichelt, Silvio: Der Erlebnisraum Lutherstadt Wittenberg, S. 202, 219, 229–252.

⁵⁰ Vgl. Bräuer, Siegfried: Der urdeutsche und tiefchristliche Reformator. Zur Planung und Vorbereitung der Wittenberger Luther-Festtage 1933, in: Oehmig, Stefan (Hrsg.): 700 Jahre Wittenberg. Stadt – Universität – Reformation. Weimar 1995, S. 545–563, hier S. 545 f., 557, 562.

⁵¹ Schreiben des Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP an Oskar Thulin vom 7. 6. 1940, betr. Ausstellung „Kampf um deutsche Größe“. Archiv StLuWb, Nr. 8. Vgl. Schönwälder, Karen: Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus [Historische Studien, Bd. 9]. Frankfurt am Main/New York 1992, S. 234–237; Thamer, Hans-Ulrich: Geschichte und Propaganda. Kulturhistorische Ausstellungen in der NS-Zeit, in: Geschichte und Gesellschaft 24 (1998) 3, S. 349–381.

*Oskar Thulin 1952
(Foto: Stiftung Luthergedenkstätten
in Sachsen-Anhalt)*



Lutherbüste, „ob die eigenwillige Veränderung des Gesichtes in einen stark ostischen Rassetypus nicht der nun einmal vorhandenen historischen Realität zuviel Gewalt antut. Luther ist rassistisch Mitteldeutscher, sächsisch-thüringischen Geschlechts [...]“⁵² Die Eindeutigkeit dieser Aussagen wird jedoch dadurch gebrochen, dass Thulin im gleichen Text auch Werke von Ernst Barlach und Lovis Corinth würdigte – Künstler also, die NS-Ideologen als „entartet“ diffamierten. Dem Theologen und Schriftsteller Jochen Klepper und

⁵² Thulin, Oskar: Das Lutherbild der Gegenwart, in: Lutherjahrbuch 13 (1941), S. 123–148, hier S. 130; vgl. Feist, Peter H.: In die Tiefe, in die Breite. Prof. D. Dr. Oskar Thulin (1898–1971) als Kunsthistoriker, in: Kunst. Kontext. Geschichte. Festgabe für Herbert Faensen zum 75. Geburtstag, hrsg. von Tatjana Bartsch und Jörg Meier. Berlin 2003, S. 285–293, hier S. 291.



Hakenkreuzfahrten im Refektorium der Lutherhalle zum Bibeltag 1934 (Foto: Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt)

dessen jüdischer Frau gewährte Thulin 1937 mehrere Tage Gastfreundschaft im Lutherhaus, um dem Ehepaar bei Recherchen zu Katharina von Bora behilflich zu sein.⁵³

Keinen Zweifel an Thulins weltanschaulicher Position lässt seine von Analogisierungs- und Aktualisierungsmomenten geprägte Rhetorik anlässlich der 400-Jahr-Feier der deutschen Bibel im August 1934: „Die Nation erkennt in ihm [Luther] den ‚Wundermann Gottes‘ und wie nie zuvor steht sie bald bis auf eine kleine Minderheit mit dem Willen zum ganzen Lebenseinsatz hinter ihm. Geschehen unserer Tage? Nein. Aber welche wunderbare Tatsache, daß es nur zwei Männer in der deutschen Geschichte gab, die ihr deutsches Volk in einem solchen Ausmaße in ihrer Gefolgschaft hatten: den Führer der deutschen Gegenwart [Hitler] und Martin Luther.“⁵⁴ Die Reihe solcher Textpassagen ließe sich leicht fort-

⁵³ Vgl. Treu, Martin: Preußens Ruhm und Luthers Ehre. Die Geschichte des Lutherhauses als Museum, in: Rhein, Stefan (Hrsg.): Staat und Kirche. Beiträge zur zweiten Melanchthonpreisverleihung 1991 [Melanchthon-Schriften der Stadt Bretten, Bd. 2]. Sigmaringen 1992, S. 87–101, hier S. 95.

⁵⁴ Thulin, Oskar: Der Ruf der deutschen Stunde, in: Die deutsche Bibel im deutschen Volk, hrsg. anlässlich des 400jährigen Gedenkjahres der Gesamtübersetzung der Bibel durch Dr. Martin Luther von Oskar Thulin unter Mitarbeit von Gerhard Klinge. Halle (Saale) 1934, S. 5–7, hier S. 7.

setzen. Das Ministerium für Staatssicherheit der DDR stellte in den 1960er Jahren entsprechende Aussagen Thulins aus der NS-Zeit in einem Dossier zusammen, um ihn – so steht zu vermuten – unter Umständen mit dem Vorwurf einer „Verbreitung der faschistischen Ideologie“ konfrontieren zu können.⁵⁵

Trotz seiner unzweifelhaften Parteinahme für den Nationalsozialismus und dem zusätzlichen Makel einer von 1933 bis 1939 währenden SA-Mitgliedschaft protestierte Thulin 1945 beim Präsidenten der Provinz Sachsen, beim Rektor der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und beim Oberbürgermeister der Stadt Wittenberg gegen seine Entlassung und forderte die erneute Prüfung seiner Belastung. Dieser allgemeine Reflex vieler ehemaliger Parteimitglieder der NSDAP erfährt im Falle Thulins insofern eine seltsame Zuspitzung, als sich dieser nunmehr gar zum Kreise jener Hitlergegner um den nach dem 20. Juli 1944 hingerichteten preußischen Staatsminister Johannes Popitz zählte, der in „ernsthafter Sorge um die Gefährdung des deutschen Lebens durch die nationalsozialistische Ideologie“ angeblich 1939 in Wittenberg die Gründung einer „Ernst-Moritz-Arndt-Gesellschaft“ plante.⁵⁶ Zu seiner Parteimitgliedschaft führte Thulin im Oktober 1945 aus: „Auf den dringenden Wunsch des damaligen Kreisleiters [der NSDAP], der mir sagte, ein Nichteintreten in die Partei würde mir in meiner exponierten Stellung falsch ausgelegt werden, trat ich im Mai 1933 im Interesse der ungehinderten Lutherhallenarbeit in die Partei ein, ohne aber je ein Parteiamt angenommen zu haben. Aus demselben Grunde war ich ab November 1933 in der SA, in der ich meine geringe Dienstbeteiligung endgültig 1939 aufgab, ohne aber deswegen wie erhofft und schriftlich erbeten, entlassen zu werden. [...] Ich wurde zum Scharführer ernannt, ohne diese Ernennung ablehnen zu können.“⁵⁷

Die vage Beweiskraft dieser Sätze muss Thulin bewusst gewesen sein. Nicht ohne Grund schlug er selbst vor, sein Direktorenamt aufzugeben und in die zweite Reihe zurückzutreten. Der Magistrat und der Antifaschistische Block der Stadt Wittenberg stimmten diesem Vorschlag zu,⁵⁸ so dass Thulin ab Dezember 1945 nur noch als „wissenschaftlicher Hilfsarbeiter“ an der Lutherhalle beschäftigt war. Die kommissarische Leitung des Museums übertrug man dem politisch unbelasteten Studienrat des Melanchthon-Gymnasiums Walter Kliche.⁵⁹

⁵⁵ Auskunftsbericht über Oskar Thulin vom 15. 3. 1962. BStU, MfS, 21399/92, Bl. 32–43, hier Bl. 33; Betr.: Professor Lic. Thulin, Direktor der Lutherhalle Wittenberg. Ebd., Bl. 124 f.

⁵⁶ Schreiben von Oskar Thulin an den Präsidenten der Provinz Sachsen und den Rektor der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg jeweils vom 26. 10. 1945. Archiv StLuWb, Nr. 23.

⁵⁷ Lebenslauf Oskar Thulin (13. 10. 1945). UArch Halle, Rep. 11.

⁵⁸ Schreiben des OB von Wittenberg an Oskar Thulin vom 27. 10. 1945 [Abschrift]. Archiv StLuWb, Nr. 24; Schreiben des OB von Wittenberg an den Präsidenten der Provinz Sachsen vom 5. 11. 1945 [Abschrift]. LHASA, MD, Rep. 10, Nr. 18, Bl. 97; Beschluss des Wittenberger Antifaschistischen Ausschusses vom 27. 10. 1945, betr. Weiterbeschäftigung des Leiters der Lutherhalle Prof. Thulin. UArch Halle, Rep. 11.

⁵⁹ Lebenslauf Walter Kliche, undat. (1945). Archiv StLuWb, Nr. 49.

WIEDERAUFBAU DER LUTERHALLE

Hinter den Kulissen freilich leistete Thulin das Gros der praktischen Aufbauarbeit. Er trieb die Wiedereröffnung der Lutherhalle voran, die – wie alle Museen in der SBZ – nur nach vorheriger Genehmigung durch die SMAD und nach Vorlage eines „Museumsstatutes“ erfolgen konnte.⁶⁰ Aus Anlass des 400. Todestages Martin Luthers am 18. Februar 1946 wurde in der nun zum „örtlichen Memorialmuseum“ erklärten Lutherhalle die Ausstellung „Das Totenbild des Reformators“ gezeigt.⁶¹ Damit war der reguläre Museumsbetrieb wieder aufgenommen. In fast allen der über 2.000 Kirchen der Provinz Sachsen fanden an diesem Tag Gottesdienste und Feierstunden statt. Auch die Lutherhäuser in Eisleben waren für mehrere Stunden geöffnet und verzeichneten hohe Besucherzahlen.⁶² Der Präsident des Evangelischen Oberkirchenrates der APU und Bischof der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg Otto Dibelius sprach in Wittenberg und deutete die Gegenwart mit Blick auf Luther und die unmittelbare Vergangenheit: „Zwei Jahre vor seinem Tod sagte Luther, es werde eine Zeit kommen, da Deutschland untergeht und Fremde das Land regieren werden. Wenn wir noch immer an Luthers prophetischem Wort festhalten würden, hätte man das Unglück, in welches die ganze Welt gestürzt wurde, verhindern können. Doch die Welt erkennt Gott bis heute nicht an, und deshalb können auch wir kein wirkliches, friedliches Leben führen. Wenn das Volk eine wirkliche Welt errichten will, darf es darin keinen Platz für Ungerechtigkeiten [...] geben. Die Regierenden sollten sich an Gott halten und alles nach seinem göttlichen Willen tun.“⁶³

Informationen zur administrativen Einordnung und zum neuen Selbstverständnis der Lutherhalle bietet das im Dezember 1946 vorgelegte, aber von übergeordneten Behörden nicht bestätigte Statut, mit dem Thulin seine künftige Museumsarbeit umriss. Demnach unterstand die Lutherhalle staatlicherseits der Abteilung *Landschaftliche Kulturpflege* im Ministerium für Volksbildung, Kunst und Wissenschaft bei der Landesverwaltung der Provinz Sachsen mit Sitz in Halle und kirchlicherseits dem Evangelischen Oberkirchenrat

⁶⁰ Vgl. Erfassung und Schutz der Museumswerte und Wiedereröffnung und Tätigkeit der Museen. Befehl Nr. 85 des Obersten Chefs der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland vom 2. 10. 1945, abgedruckt in: Um die Erneuerung der deutschen Kultur. Dokumente zur Kulturpolitik 1945–1949. Zusammengefasst und eingeleitet von Gerd Dietrich. Berlin (Ost) 1983, S. 91–93.

⁶¹ Schreiben von Walter Kliche an den Oberbürgermeister der Stadt Wittenberg vom 22. 7. 1946 [Abschrift]. LHASA, MD, Rep. K 10, Nr. 18, Bl. 220.

⁶² Vgl. Bericht des Chefs der Propaganda-Abteilung der Verwaltung der SMA der Provinz Sachsen Major Demindow an den Chef der Propagandaverwaltung der SMAD Oberst Tjulpanow über die Tätigkeit der Kirchen vom 2. 9. 1946, in: Möller, Horst / Tschubarjan, Alexandr O. (Hrsg.): Die Politik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD). Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945–1949. Ziele, Methoden, Ergebnisse. Dokumente aus russischen Archiven [Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 150]. München 2005, S. 106–110, hier S. 108 f.

⁶³ Zitiert nach ebd.

der APU mit Sitz in Berlin. „Die Lutherhalle“, so hieß es nun zeitgemäß und der neuen Sprachregelung entsprechend im Statut, „ist ein kulturell aufklärendes Institut, das der Erinnerung an den Reformator Martin Luther und die Reformation gewidmet ist, durch welche fortschrittliche Ideen und hohe Ideale in der Menschheit verwirklicht wurden. Die Lutherhalle macht es sich zur Aufgabe, im deutschen Volk anhand der Lebensbeispiele und Taten Martin Luthers und der anderen führenden Persönlichkeiten der Reformationszeit das Gefühl der Humanität, der Achtung vor der Würde des Menschen und das Streben nach einer fortschrittlichen Kultur zu fördern.“ Das Tätigkeitsfeld der Lutherhalle sah Thulin in der Sammlung und wissenschaftlichen Erschließung aller Materialien, die mit dem Leben und dem Wirken Luthers und seiner Zeitgenossen in Verbindung standen; in der Bewahrung und Pflege des Luther- und Melancthonhauses sowie aller historischen Bauwerke der Lutherstadt; und schließlich in der erzieherischen Vermittlung des reformatorischen Erbes durch Führungen, Vorträge, Arbeitsgemeinschaften, Kurse und Publikationen. Als Beratungsorgan sollte ein Museumsbeirat geschaffen und die Arbeit des 1931 von Thulin ins Leben gerufenen Förderkreises „Freunde der Lutherhalle“ wieder aufgenommen werden.⁶⁴

Hinsichtlich der Auswahl und Präsentation der Objekte hatten sich die ab 1946 in der Lutherhalle gezeigten Ausstellungen gegenüber Thulins Neukonzeption der Jahre 1931/32 kaum verändert; sie blieben in starkem Maße durch die historische Raumsituation bestimmt, beschränkten sich jedoch vorerst auf das erste Stockwerk, da die Schäden an den Fenstern und am Dach noch einer Reparatur harrten und zudem einige Räume des zweiten Stockwerkes sowie die Hälfte des Refektoriums an das Wittenberger Finanzamt vermietet waren.⁶⁵

Betrachtet man die Ausstellungssituation Mitte der 1930er Jahre anhand des von Thulin veröffentlichten Museumsführers und vergleicht sie mit dem von ihm im Dezember 1946 vorgelegten „Plan der Ausstellung und Thematik der Lutherhalle“, werden die Übereinstimmungen deutlich. Unterschiede traten vor allem dort hervor, wo die nationalsozialistisch-kämpferische Semantik nun einer eher sachlichen Diktion wich. Mitunter musste Thulin lediglich einige Worte streichen, um den Anforderungen der neuen Zeit zu genügen. Wenn es Mitte der 1930er Jahre beispielsweise hieß: „Die Räume 12–14 (Zeitgenossenzimmer I–III) bringen noch einmal ein lebendiges Bild der Reformationszeit, und zwar auf Grund des ‚Führerprinzips‘: Die führenden Persönlichkeiten der verschiedenen miteinander und gegeneinander ringenden Gruppen werden in Bildnis, Handschrift und ihren Werken sichtbar“,⁶⁶ so musste hier im Jahre 1946 nur „und zwar auf Grund des ‚Führerprinzips‘“

⁶⁴ Statut für die Lutherhalle – reformationsgeschichtliches Museum im historischen Wittenberger Lutherhaus vom 10. 12. 1946. Archiv StLuWb, Nr. 47.

⁶⁵ Mietvertrag zwischen Lutherhalle und Finanzamt Wittenberg vom 1. 8. 1946. Archiv StLuWb, Nr. 47.

⁶⁶ Vgl. Kleiner Führer durch die Lutherhalle. Reformationsgeschichtliches Museum im Lutherhaus. Lutherstadt Wittenberg, o. D. (ca. 1935).



*Luther- und Melancthonworte.
Informationsheft zur Sonderaus-
stellung der Lutherhalle anläss-
lich des 450. Geburtstages Philipp
Melancthons 1947 (Sammlung
Stiftung Luthergedenkstätten in
Sachsen-Anhalt)*

gestrichen werden.⁶⁷ Festzuhalten bleibt ferner, dass einige Räume auch in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre noch ganz der Disposition Julius Jordans aus den Jahren 1917 bzw. 1922 entsprachen.⁶⁸ Die vormalige „Luthergedenkhalle“, nunmehr als „Raum 1“ bezeichnet und der „Geschichte des Lutherbildes“ verpflichtet, bot auch weiterhin die Cranach’schen Originale, handschriftliche Dokumente sowie persönliche Erinnerungsstücke des Reformators und nicht zuletzt den im Erker auf einem Kalksteinpostament ruhenden und in einem Bronzerahmen gefassten fünfseitigen Brief Luthers an Kaiser Karl V. aus dem Jahr 1521,⁶⁹ dem ein Plakatdruck der 95 Thesen gegenüberstand. Auch der sogenannte Große

⁶⁷ Plan der Ausstellung und Thematik der Lutherhalle vom 10.12.1946. Archiv StLuWb, Nr. 47.

⁶⁸ Vgl. Jordan, Julius: Zur Einführung in die Sammlungen der Lutherhalle in Wittenberg, 3., erweiterte Auflage. Wittenberg o. D. (1922)

⁶⁹ Vg. Laube, Stefan: Lutherbrief an den Kaiser. Kaiserbrief an die Lutherhalle, in: Ders. / Fix, Karl-Heinz (Hrsg.): Lutherinszenierung und Reformationserinnerung [Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt, Bd. 2]. Leipzig 2002, S. 265–283.

Hörsaal zeigte sich 1946 mit den Kurfürstenbildern, dem alten Universitäts-Kathedr und den 30 Schautischen, in denen „sämtliche Schriften des Reformators in ihren Erstdrucken nach Jahren geordnet“ auslagen, unverändert.

Wenn Thulin 1946 seine Arbeit dort wieder aufnahm, wo sie 1944 kriegsbedingt zu einem vorläufigen Ende gekommen war, bedeutete dies auch eine Fortsetzung seiner ab 1933 angestrebten „Erweiterung des historischen Quellenbegriffs durch das Prinzip der ‚Anschauung‘“ – ein Grundsatz, dem er sich als Kunsthistoriker zeitlebens verpflichtet fühlte und der darauf zielte, die in der Lutherhalle gesammelten und ausgestellten Realien durch Werke der bildenden Kunst zu bereichern. Gemeint war damit jedoch nicht, Malerei, Grafik und Plastik im Sinne der Kunstgeschichte nach Gattung und Stil zu ordnen, sondern diese Kunstwerke als Quellen der Reformationsgeschichte zu begreifen und sie den Museumsbesuchern in ihrer kirchlich-theologischen Bedeutung zu erläutern. Das Leben und Werk Martin Luthers bildete dabei den „beherrschenden Mittelpunkt“.⁷⁰ Auch in der Nachkriegszeit standen die bildhafte Überlieferung der Reformationsgeschichte und ihre volkspädagogisch-populäre Vermittlung im Zentrum von Thulins Arbeit. Das zeigte sich nicht nur im Hinblick auf die Ausstellung der Lutherhalle oder den 1947 gegründeten „Lutherhallenarbeitskreis für interessierte Laien“, sondern gleichfalls in einem pädagogisch-konfessionellen Vermittlungsansatz, den Thulin im November 1947 dem Bischof der Kirchenprovinz Sachsen, Ludolf Müller, unter der Überschrift „Bildanschauung in der kirchlichen Arbeit“ vorstellte: „Die Lebendigmachung der christlichen Kunst in der katechetischen Arbeit ist heute besonders wichtig [...]. Im gesamten Schulunterricht wie auch weithin im katholischen Unterricht ist die ‚Anschauung‘ sehr zum Nutzen dieses Unterrichtes schon längst systematischer eingesetzt, als dies bisher im evangelischen Unterricht geschah. Aber auch auf dem Gebiet der theologischen Fortbildung sollte ständig das Gebiet der kirchlichen Kunst in ihrer anschaulichen Vertiefung der Fragen der Dogmen- und Frömmigkeitsgeschichte wie der gesamten praktischen Theologie eingebaut sein.“ Die Sammlungen der Lutherhalle, so Thulin, böten hierzu reiches Anschauungsmaterial.⁷¹

Ganz im Sinne dieser „anschaulichen Vertiefung“ war auch die von Februar 1947 bis Mai 1948 im Refektorium präsentierte Ausstellung zum 450. Geburtstag Philipp Melancthons gehalten. Sie bestach durch ihren hohen Schauwert und bot neben einer Fülle an historischen Drucken, Bildnissen und Handschriften Melancthons auch Aussagen Luthers über seinen Mitstreiter sowie zahlreiche Zitate, die das Verhältnis der beiden Reformatoren zueinander beleuchteten. Erklärende oder die reformationsgeschichtliche

⁷⁰ Vgl. Thulin, Oskar: Das wissenschaftliche Prinzip der Lutherhalle in Wittenberg, in: Lutherjahrbuch 15 (1933), S. 176–198, hier S. 181 f.; vgl. Laube, Stefan: Das Lutherhaus Wittenberg, S. 290.

⁷¹ Schreiben von Oskar Thulin an den Bischof der Kirchenprovinz Sachsen Ludolf Müller vom 22. II. 1947. Archiv StLuWb, Nr. 23.

Überlieferung aktualisierende Texte sucht man allerdings vergebens.⁷² In Thulins Zurückhaltung wird man eine gewisse Unsicherheit hineinlesen dürfen. Denn welche Richtung die mit der Zäsur des Jahres 1945 beginnende Neubewertung Luthers schlussendlich einschlagen würde, war zu dieser Zeit noch kaum absehbar.

AUSEINANDERSETZUNGEN UM LUTHER NACH 1945

Die nach 1945 gänzlich veränderten politischen Rahmenbedingungen hatten zunächst kaum Einfluss auf die musealen Präsentationen der Lutherhalle. Dass sich ein neues, radikal gewandeltes Geschichtsverständnis insbesondere auch in Bezug auf Luther nun öffentlichkeitswirksam Bahn brach, war indes unübersehbar.⁷³ Mit dem Reformator hatten sich seit jeher unterschiedliche Urteile sowie konfessionelle und politische Inanspruchnahmen verbunden. In der unmittelbaren Nachkriegszeit stand dem Bekenntnis zu Luther seine polemische Verdammung gegenüber.

In Teilen der evangelischen Kirche erkannte man in Luther auch weiterhin den Kirchenrenewer, an dessen Gnadentheologie sich jeder einzelne aufrichten konnte und dessen Glaubensbekenntnis nach den Kriegsjahren geistig-moralische Erbauung versprach. Den 400. Todestag Luthers im Jahr 1946 zum Anlass nehmend und seine Erfahrung aus der Zeit der NS-Diktatur einflechtend, beschrieb Otto Heinrich von der Gablentz jene „geistige Entleerung, die so weit fortschritt, daß die Masse über die Person siegte und der totale Staat alles in sich schlang und in furchtbaren Leiden die Menschheit neu lernen musste, was es ist, um einen Menschen, der seine Hoffnung nicht auf Gott setzt.“ Diesen Einsichten setzte er die Forderung nach „Tiefe und Unbedingtheit des Glaubens“ entgegen und warnte, es sei verhängnisvoll, wenn „so oft auf die Fragen des 20. Jahrhunderts die Antworten des 16. gegeben werden“.⁷⁴

Diese Mahnung war mehr als berechtigt, denn auf der Suche nach einer schlüssigen Erklärung für den von Deutschland verursachten unvorstellbaren Zivilisationsbruch gewannen in jener Zeit gerade solche Argumentationsmuster an Geltung, die in einer überspitzten Datierung den Ursprung des Nationalsozialismus ins 16. Jahrhundert und in

⁷² Die Melanchthon-Ausstellung im Refektorium (Liste der Objekte). Archiv StLuWb, Nr. 16; vgl. Luther- und Melanchthonworte. Schrifttafeln der Melanchthon-Sonderausstellung der Lutherhalle anlässlich des 450. Geburtstages von Philipp Melanchthon. Lutherstadt Wittenberg 1947.

⁷³ Vgl. Lehmann, Hartmut: „Muss Luther nach Nürnberg?“. Deutsche Schuld im Lichte der Lutherliteratur 1946/47, in: Ders.: Luthergedächtnis 1817 bis 2017 [Refo500 Academic Studies, Bd. 8]. Göttingen 2012, S. 176–188; Ders.: Katastrophe und Kontinuität. Die Diskussion über Martin Luthers historische Bedeutung in den ersten Jahren nach dem zweiten Weltkrieg, in: Ebd., S. 189–212.

⁷⁴ Gablentz, Otto Heinrich von der: Glaube und Welt. Zum 400. Todestag des Reformators am 18. Februar, in: Neue Zeit, 17. 2. 1946.

die Zeit der Reformation legten.⁷⁵ Dem Eindruck einer irritierenden Verständnislosigkeit gegenüber dem Geschehenen trat eine plakative Verurteilung Luthers zur Seite, die als Reflex auf den ideologischen Missbrauch des Reformators während der NS-Zeit zu verstehen ist. „From Luther to Hitler“ war eine Deutungsachse, die ausgehend von der alliierten Kriegspropaganda in den USA, in England, aber auch in Deutschland Zustimmung und Aufnahme fand, jedoch nur vereinfachende Erklärungen hervorbrachte. Weitreichender, und vor dem Hintergrund der nach dem Zweiten Weltkrieg auch deutsch-deutsch fortgeführten Diskussion um die historische Kontinuität von Luther zu Hitler auch bedeutender, war die von Thomas Mann Ende Mai 1945 in der Library of Congress in Washington gehaltene Rede „Germany and the Germans“. Der seit 1939 im amerikanischen Exil lebende Schriftsteller nannte Luthers Reformation die „große Geschichtstat der deutschen Innerlichkeit“, die zwar ein Befreiungsakt gewesen sei, mit der dadurch ausgelösten Glaubensspaltung aber fatale Folgen gehabt hätte. Luthers Obrigkeitsverständnis habe die unterwürfige Haltung der Deutschen begründet und dadurch den Weg in die nationalsozialistische Barbarei ermöglicht. Manns Wertungen mochten einer Prüfung in Bezug auf den historischen Luther nicht standhalten. Sie und die vielen anderen negativen Urteile aus der englischsprachigen Welt stimulierten aber, wie Thomas Kaufmann betonte, ein kritisches Hinterfragen der nationalprotestantischen Wertungstradition und wirken so auf eine tiefgreifende Historisierung und Entmythologisierung des Reformators nach 1945 ein.⁷⁶

Zu einem Gradmesser für Luthers Stellenwert in der deutschen Geschichte wurde fortan dessen Stellungnahme zu den Bauernerhebungen im Jahr 1525. Dass Luther die Bauern verraten hatte, galt vor allem den im Osten Deutschlands an die Macht strebenden Kommunisten als ausgemachte Sache. Für das historische Selbstverständnis der KPD und später der SED besaß die Geschichte des 16. Jahrhunderts und damit die Reformationszeit eine zentrale Bedeutung. Sie leiteten ihre klassenkämpferischen Traditionen zu einem großen Teil aus den Erhebungen im Bauernkrieg ab.⁷⁷ Für Anhänger der Arbeiterbewegung, die sich selbst als revolutionär verstanden, war Luther reaktionär. Karl Kneschke beispielsweise, in den 1920er Jahren Mitglied der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei, ab 1938 im Londoner Exil und in der 1950er Jahren als Bundessekretär des Kulturbundes der DDR in einflussreicher Position, schrieb 1944: „Die grossen Bauernkriege im sechzehnten Jahrhundert [...] endeten mit dem schmutzigen Verrat des Luthertums, des muffigen

⁷⁵ Vgl. Lepenies, Wolf: Kultur und Politik. Deutsche Geschichten. München 2006, S. 44.

⁷⁶ Vgl. Kaufmann, Thomas: Luther zwischen den Wissenskulturen. Ernst Troeltschs Lutherdeutung in der englischsprachigen Welt und Deutschland, in: Medick, Hans / Schmidt, Peer (Hrsg.): Luther zwischen den Kulturen. Zeitgenossenschaft – Weltwirkung. Göttingen 2004, S. 455–481, hier S. 478–480.

⁷⁷ Vgl. Kinner, Klaus: Marxistische deutsche Geschichtswissenschaft 1917 bis 1933. Geschichte und Politik im Kampf der KPD [Schriften des Zentralinstituts für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, Bd. 58]. Berlin (Ost) 1982, S. 166–190 und 373–401.

Protestantismus preussischer Art, mit dem Verrat des feigen Städtebürgertums an den Bauern.⁴⁷⁸

Kurt Aland hatte die Haltung Luthers im Bauernkrieg schon 1948 als Feld der künftigen geschichtlichen Kontroversen identifiziert. Er wies jedoch auch auf das uneinheitliche Lutherbild in der marxistischen Presse hin.⁷⁹ In einer Zeit, in der die Kirchen angesichts materieller und ideeller Verluste, sozialer Brüche und Verwerfungen einen enormen Zulauf verzeichneten, in einer Zeit auch, in der die KPD noch aus einer Minderheitenposition heraus um ein breites Bündnis mit anderen antifaschistischen Kräften bemüht war, nannte beispielsweise die *Volkszeitung*, das Presseorgan der KPD in der Provinz Sachsen, Luther einen „glaubensstarken Mann“ und „Urbild von Kraft und Stärke“. Anlass waren die zum 400. Todestag des Reformators im Februar 1946 in Eisleben veranstalteten Gedenkfeiern. Viel zu nachhaltig erwiesen sich hier offenbar jene traditionsbildenden Kräfte, die der Stadt aufgrund ihrer engen Beziehung zur Biografie Luthers die Aufgabe bewusst machten, „das Bild des Gottesstreiters an seinem Todestage in hellem Lichte erstrahlen zu lassen“.⁸⁰ In diesen Tenor stimmte auch die von der SMAD herausgegebene *Tägliche Rundschau* ein. Luther wurde hier als „lebendiger Kämpfer und Typus deutscher Charakter- und Geisteshaltung“ sowie als ein „dem Leben zugewandter und in seiner großen Zeit nie erlahmender Kämpfer für Deutschland und seine Einheit“ dargestellt.⁸¹ Dass Eisleben anlässlich dieses Jubiläums den Ehrennamen „Lutherstadt“ erhielt und Wilhelm Pieck gemeinsam mit dem Bischof der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg, Otto Dibelius, an der im Oktober 1946 in Eisleben veranstalteten „Luther-Festwoche“ teilnahm, sei hier ebenso erwähnt wie die von Pieck im *Neuen Deutschland* abgedruckte Erklärung: „Die SED legt den größten Wert auf eine enge Zusammenarbeit mit den Kirchen im Sinne der Demokratisierung und Wiederherstellung der nationalen Einheit Deutschlands.“⁸²

Es entsprach der immer wieder diagnostizierten ‚Janusköpfigkeit des Anfangs‘, dass konträre Deutungen der Vergangenheit gleichsam nebeneinander existierten. Denn zur gleichen Zeit gewann auch eine negative Lutherrezeption an Bedeutung. Der vernichtenden Beurteilung Luthers stand der zum Bauernkriegsführer stilisierte Thomas Müntzer gegenüber. Das *Neue Deutschland* machte im Mai 1946 einen „grundsätzliche[n] Kontrast“ zwischen Luther und Müntzer aus: „Luther ist der Aufklärer und Reformist, Müntzer der Gläubige und Revolutionär. Luther ist ‚helle‘, Müntzer ist erleuchtet. Der erste begnügt

⁷⁸ Kneschke, Karl: Zur Geistesverfassung der Deutschen in der Tschechoslowakei, in: Reimann, Paul / Popper, Rudolf (Hrsg.): Stimmen aus Böhmen. Eine Sammlung. London 1944, S. 76–85, hier S. 79.

⁷⁹ Vgl. Aland, Kurt: Apologie der Apologetik. Zur Haltung und Aufgabe evangelischen Christentums in der Auseinandersetzung der Gegenwart. Berlin 1948, S. 94.

⁸⁰ Aufruf des Ausschusses für die Ausgestaltung der Luther-Gedächtnisfeiern der Stadt Eisleben im Jahre 1946, in: *Volkszeitung*, 18. 2. 1946.

⁸¹ Reinold, H.: Luther, der deutsche Kämpfer an der Schwelle der Neuzeit, in: *Tägliche Rundschau*, 19. 2. 1946.

⁸² Die SED und die Kirchen, in: *Neues Deutschland*, 1. 10. 1946.

sich mit dem Zweifel, der andere sucht darüber hinaus das neue Dogma. Während Luther bereit ist, Konzessionen zu machen und Kompromisse zu schließen, kämpft Münzer wie ein Besessener um seine Ideen. Das bedingt ihr Dasein und Ende. Der eine führt als staats-treuer Untertan und gefügiger Unteroffizier seines Fürsten ein behäbiges Leben und stirbt hochbetagt und hochbewürdet im weichen Bett, der andere heizt hungrig und frierend als Meuterer von Ort zu Ort und fällt zerschunden und verhöhnt unterm Beil. Luthers bürgerliche Reform und Münzers proletarische Revolution scheiden sich wie Wasser vom Feuer.“ In Luthers Polemik gegen Müntzer zeige sich die „ganze Wut des gehemmten Kleinbürgers“, fuhr der Artikel fort, und während Müntzer unter „diktatorischer Führung“ eine Gemeinschaft schmiedete, die danach strebte, eine „proletarische Revolution zu entfa-chen“, hatte sich der „selbstgefällige Emporkömmling Luther [...] schnell hinter den brei-ten Rücken seines Herrn gestellt [...]“.⁸³

Wenige Monate später unterzog man Luthers Wirken einer weiteren „kritischen Nach-prüfung“. Das Urteil fiel erneut vernichtend aus: „Wenn heute feststeht, daß der Weg zu Hitler seinen geschichtlichen Ausgangspunkt schon im Versagen des deutschen Volkes bei der ersten großen Revolution des Bauernkrieges von 1525 gehabt hat, dann ist es nicht schwer nachzuweisen, daß die steckengebliebene Reformation Martin Luther[s] einen wesentlichen Schuldteil an diesem Versagen und an der Niederlage der Bauern gehabt hat.“ Das Streben der Bürger, des niederen Adels und der Bauern nach einem „einheitli-chen Reich mit einer straffen zentralen Führung“ habe im 16. Jahrhundert zur Ausbildung eines „nationalen Bewusstseins“ geführt. In diesem Bewusstsein habe der Kampf Luthers gegen Rom einen Verbündeten gefunden. Doch ein Bündnis „aller fortschrittlich gesinn-ten Kräfte“ kam nicht zustande. „Geschlossen wäre diese Front unbesiegbar gewesen, da sie gegenüber dem absterbenden Feudalismus alle Geschichtsrechte auf ihrer Seite hatte. Deutschland hätte seine nationale Einheit bekommen und der 400jährige Irr- und Lei-densweg des deutschen Volkes, der im 3. Reich Adolf Hitlers seine Krönung, aber auch sei-nen Abschluß fand, wäre uns erspart geblieben. [...] Luther schlug sich im entscheidenden Moment auf die Seite der Landesfürsten und ist somit mitschuldig, wenn wir heute noch um die politische Einheit Deutschlands ringen müssen.“⁸⁴

Das entsprach ganz der Darstellung der deutschen Geschichte als Misere, wie sie am nachhaltigsten Alexander Abusch in seinem Buch „Der Irrweg einer Nation“ vertrat. Die im mexikanischen Exil verfasste Schrift erschien 1946 im Aufbau-Verlag Berlin, fand eine breite Leserschaft und übte einen großen Einfluss auf das Geschichtsdnken in der jun-gen DDR aus. Im wissenschaftlichen Diskurs spielte das Buch hingegen kaum eine Rolle. Max Steinmetz, der in den 1960er Jahren zum führenden Reformationshistoriker der DDR

⁸³ Müller, Erich: Der Prediger mit dem Hammer (Thomas Münzer), in: Neues Deutschland, 14. 5. 1946.

⁸⁴ Lenzer, Paul: Luther und die Einheit Deutschlands, in: Neues Deutschland, 3. 10. 1946.

aufstieg, sprach später mehrfach ironisch von „Abuschs Irrweg“.⁸⁵ Das Buch interpretierte die deutsche Geschichte als Abfolge gescheiterter Revolutionsversuche. Die nationale Katastrophe begann mit Luther, lief über den „deutsch-preußischen Militarismus“, Bismarck und Kaiser Wilhelm II. auf Hitler zu und fand im Zusammenbruch des Dritten Reiches ihr Ende. Nach Abusch vollzog Luther eine fatale historische Weichenstellung, die zu Reaktion und Stagnation führte: „Luther wurde zur größten geistigen Kraft der deutschen Gegenrevolution für Jahrhunderte.“⁸⁶

Abusch stütze sich maßgeblich auf Friedrich Engels, der gut 100 Jahre zuvor unter dem Eindruck der gescheiterten Revolution von 1848 mit der Schrift *Der deutsche Bauernkrieg* (1850) das Fundament für eine historisch-materialistische Geschichtsbetrachtung gelegt hatte.⁸⁷ Engels ging es in seiner Betrachtung, so pointierte es Hartmut Lehmann, um Dämonisierung und Heroisierung, um die Dämonisierung Martin Luthers und die Heroisierung Thomas Müntzers.⁸⁸ Engels' Sichtweise fand besonders in der deutschen Arbeiterbewegung große Resonanz und wurde durch die Schriften von Franz Mehring und Karl Kautsky tradiert. Später nahmen Parteischulungen der SED seine Deutung auf,⁸⁹ sie fand Eingang in den Geschichtsunterricht der Schulen,⁹⁰ was die Evangelische Kirche wiederum zu Protesten gegen die Darstellung der Reformationsgeschichte „auf materialistischer Grundlage“ veranlasste.⁹¹

Eine wichtige Funktion bei der öffentlichkeitswirksamen Geschichtsvermittlung in der SBZ und später in der DDR übernahm der im Juli 1945 gegründete „Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“. Dieser war zwar als „überparteiliche“ Organisation angelegt, doch lag seine Führung in den Händen der KPD bzw. der SED. In Seminaren, die die Landesverbände von der Ostseeküste bis ins Erzgebirge für ihre Mitglieder veranstalteten, standen immer wieder auch historische Themen auf der Tagesordnung. So trat

⁸⁵ Vgl. Bräuer, Siegfried: Der säkularisierte Reformator. Studien zur Lutherrezeption im 20. Jahrhundert. Unveröff. Habilitationsschrift, Kirchliche Hochschule Naumburg 1991, S. 23, Fn. 28.

⁸⁶ Abusch, Alexander: Der Irrweg einer Nation. Ein Beitrag zum Verständnis deutscher Geschichte. Berlin 1946, S. 27, 23.

⁸⁷ Vgl. Möbius, Sascha: Friedrich Engels und der Bauernkrieg in der Historiographie der DDR, in: *Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit* 7 (2003) 2, S. 168–186.

⁸⁸ Vgl. Lehmann, Hartmut: Das marxistische Lutherbild von Engels bis Honecker, in: Ders.: *Luthergedächtnis 1817–2017*, S. 257–270, hier S. 257.

⁸⁹ Disposition des sächsischen Ministers für Volksbildung, Helmut Holtzhauer, zu einer Vorlesung über die „Deutsche Geschichte im 15. und 16. Jahrhundert“ auf der Landespartei­schule in Ottendorf am 8. 9. 1948. Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, NL Holtzhauer, Nr. V/6/34/04.

⁹⁰ Vgl. Schmidt-Werder, Günther: *Der Deutsche Bauernkrieg* [Arbeitshefte für den Geschichtsunterricht in der Oberschule]. Berlin (Ost) 1947.

⁹¹ Schreiben des Chefs der Abteilung Volksbildung der Verwaltung der SMA des Landes Sachsen-Anhalt Scharkow an den Chef der Abteilung Volksbildung der SMAD Danilow über den Religionsunterricht an Schulen vom 7. 6. 1949, in: Möller, Horst/Tschubarjan, Alexandr O. (Hrsg.): *Die Politik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD). Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945–1949. Ziele, Methoden, Ergebnisse. Dokumente aus russischen Archiven* [Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 150]. München 2005, S. 203–206, S. 204.

der Landesleiter des Mecklenburger Kulturbundes, der KPD-Funktionär und Schriftsteller Willi Bredel, im April 1947 in Schwerin als Referent zum Thema „Deutsche Freiheitskämpfe von 1525–1945“ auf. Bredel wollte seine Zuhörer von der Überlegenheit der materialistischen Geschichtsauffassung überzeugen. Er warnte jedoch vor einer „allzu einseitigen Vertretung des materiellen Standpunktes“, da er „den Gegnern unserer Auffassung zu grosse Angriffsflächen“ bieten könne. Aus seiner Perspektive stellte die lutherische Reformation nur am Beginn die „grosse Hoffnung auf eine glanzvolle Entwicklung“ dar; sie mündete in eine Niederlage der „fortschrittlichen Kräfte“ und wurde zum „Verhängnis“ des deutschen Volkes, da sie lediglich auf eine theologische Auseinandersetzung beschränkt blieb. Müntzer hingegen habe die Reformation auch auf weltliche und gesellschaftliche Verhältnisse anwenden wollen. Den Bauernkrieg charakterisierte Bredel als „Revolution“, die verheißungsvoll begonnen habe, dann aber von „reaktionär-aristokratischen Mächte[n]“ niedergeschlagen worden sei. Wesentliche Schuld am Scheitern des Bauernkriegs trage Luther.⁹²

Die an Bredels Referat anschließende Diskussion belegt einerseits die geschichtspolitischen Normierungsanstrengungen der neuen Machtelite. Sie machte andererseits aber auch deutlich, dass derartige Absichten auf Widerspruch stießen, namentlich von protestantischer Seite. Denn der Schweriner Pastor und religiöse Sozialist Aurel von Jüchen machte geltend, „dass in der Reihe der grossen Freiheitskämpfer des deutschen Volkes trotz seiner Einstellungen zum Bauernkrieg Luther mehr als bisher geschehen als deutscher Kämpfer für geistige Freiheit herausgestellt werden müsse“.⁹³ Alexander Abusch, der an der Schweriner Veranstaltung teilnahm, behauptete in seinen 1986 erschienenen Memoiren, diese kritischen Einwände hätten ihn zu einer positiveren Darstellung Luthers in späteren Ausgaben seines Buches veranlasst.⁹⁴ Tatsächlich hat Abusch seinen „Irrweg einer Nation“ mehrfach überarbeitet und ergänzt. Seine Darstellung Luthers blieb jedoch unverändert. Wie ein Vergleich zeigt, sind die Textstellen zu Reformation und Bauernkrieg bzw. zu Martin Luther und Thomas Müntzer in den acht zwischen 1946 und 1960 erschienenen Auflagen identisch.⁹⁵ Doch was war das Resultat der Schweriner Kulturbund-Tagung? Ein positives Lutherbild jedenfalls nicht! Ganz im Gegenteil: „Schlusswort des Referenten: Luther wie gefordert in die Reihe der deutschen Freiheitskämpfer einzureihen, ist nicht angängig. Hierzu kommen vordringlich nur die Aktivisten in Frage, die sich mit ihrem Leben für die fortschrittlichen Überzeugungen eingesetzt haben.“⁹⁶

⁹² Referenten-Schulungstagung des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschland am 22./23. April 1947 im Haus der Kultur Schwerin. SAPMO-BArch DY 27/892.

⁹³ Ebd.

⁹⁴ Vgl. Abusch, Alexander: Mit offenem Visier. Memoiren. Berlin (Ost) 1986, S. 199.

⁹⁵ Vgl. Abusch, Alexander: Der Irrweg einer Nation. Ein Beitrag zum Verständnis deutscher Geschichte. Berlin (Ost) 1946, ³1947, ⁵1949, ⁶1950, ⁷1951 und ⁸1960.

⁹⁶ Referenten-Schulungstagung des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschland am 22./23. April 1947 im Haus der Kultur Schwerin. SAPMO-BArch DY 27/892.